Spuren heiliger Uroffenbarung

unter den Griechen und Römern

nachgewiesen

durch

Johann Franz Mohr,
Priester und kgl. Gymnasial-Professor.

Programm

zur Schlußfeier des Studienjahres 1866/67.

Bamberg.
Druck der W. Gärtner'schen Officin.

Vorwort.

In einer Zeit, wie der unsrigen, in der Viele mehr als je von jeder positiven Religion sich abgewendet haben und jede Offenbarung Gottes an die Menschheit geradezu in Abrede stellen, ja sogar die Möglichkeit einer göttlichen Offenbarung bestreiten und einen Zustand für Wissenschaft und Leben herbeizuführen suchen, wo man höchstens noch den Epikuräern *) gleich ein göttliches Wesen annimmt, das entfernt von diesem unsern Planeten das Menschengeschlecht seine Wege gehen läßt, wird das klassische Alterthum von Manchen, die es nicht recht kennen, wider Gebühr gepriesen, weil es nicht, wie das Christenthum, störend und hemmend in die, wie sie sagen, gesunde Entwicklung des Menschen sich Eingriffe erlaube, sondern die Menschheit auf die höchste Stufe der geistigen und körperlichen Bildung emporgehoben habe und für sich allein im Stande gewesen sei, die wahre Gesittung des Menschen — Humanität im vollsten Sinne des Wortes — herbeizuführen und zu erhalten, und daß auch jetzt noch das Studium desselben diese Kraft im vollsten Maaße besäße.

Wieder Andere, durch Stellung und Wissenschaft hervorragende Männer, die es mit dem Christenthum unzweifelhaft wirklich gut meinen, sind der Ansicht, der böse und verkehrte Sinn, die Unsittlichkeit und Unbotmäßigkeit in unsern Tagen habe die vorzüglichste Quelle in der Pflege und Kenntniß der klassischen Literatur. Man macht darum auch in consequenter Gedankenfolge den Männern und Instituten, die im Laufe des 15. und 16. Jahrhunderts zur Wiederbelebung der altklassischen Wissenschaft und Kunst das Ihrige beigetragen haben, den schweren Vorwurf, den Anstoß zur Entchristlichung und Entsittlichung gegeben zu haben. Insbesondere werden die Päpste aus der Familie Medici, und aus diesen wiederum insbesondere Leo X. hart angeklagt ob der großen Liberalität für Kunst und Wissenschaft, wodurch sie, wohl zum Theil aus Eitelkeit, aber sicher mit Kenntniß und Verständniß die Tage eines Augustus zu erneuern bestrebt waren. Wolle man wieder, so behaupten diese Widersacher klassischer Bildung, zur guten alten Sitte und zum Christenthum zurückkehren, so müsse man die heidnische Bildung von unsern gelehrten Schulen ferne halten. Der lebendige Gottes- und Christusglaube könne sich nimmermehr mit griechischer und römischer Mythologie, die Heiligkeit und Reinheit christlicher Moral niemals mit der Ueppigkeit und Frivolität des griechischen und römischen Heidenthums vertragen. Vereinigung beider Bildungsmittel — Christenthum und Heidenthum — bei einem und demselben Menschen erzeuge Unentschiedenheit im Glauben und Charakter.

*) Epikur aus Gargettus bei Athen (337—270 a. Chr.) und besonders seine Schüler wiesen dem Menschen, im Gegensatz zu Plato und seinen Anhängern, im irdischen Wohlsein das höchste Gut an und suchten den Glauben an die Vorsehung Gottes und an die Unsterblichkeit der Seelen zu entfernen, damit der Mensch in seiner Glückseligkeit nicht gestört werde. Die Welt sei nur zufällig so zweckmäßig geworden, daher hätten auch die Götter kein Interesse sich um menschliche Angelegenheiten zu kümmern. Die Seele entstehe und vergehe mit dem gröberen Leibe.

Wäre nun das Lob, das von den Einen der klassischen Bildung ertheilt, sowie die Vorwürfe, welche von der andern Seite gegen dieselbe erhoben werden, wahr und begründet, dann würde der Unterfertigte gewiß ganz entschieden sich dahin aussprechen, die klassischen Studien aus unserm Studienplan zu entfernen, ja er würde eine Berufssphäre verlassen, die es ihm zur Pflicht macht diese Disciplinen nicht blos für sich zu betreiben, sondern auch die ihm anvertraute Jugend in dieselben einzuführen.

Doch nahezu ein Viertel-Jahrhundert in diesem Berufe thätig hat der Verfasser die Ueberzeugung nicht gewinnen können, daß im Gebrauche der griechischen und römischen Klassiker, wie sie unsrer Jugend in die Hände gegeben werden, eine besondere Gefahr für den christlichen Glauben gelegen sei. Freilich kommt hier wieder Vieles oder Alles auf den Lehrer an. Der ungläubige Lehrer kann Gift aus ihnen bereiten, das der Jüngling in gierigen Zügen hineintrinkt; aber für den gewissenhaften Mann, der dem Christenthum mit Kopf und Herz ergeben, wird das Alterthum eine Fundgrube, aus der er viele Beweise für unsre heilige Offenbarung auffinden wird; und der Biene gleich wird er überall, selbst aus dem dargebotenen Gifte, lieblichen Honigseim und Herz und Charakter stärkenden Trank seiner Jugend zu bereiten suchen. — Ob es gelingt — steht freilich nicht in seiner Hand, — doch die Ueberzeugung ist durch viele Erfahrungen eine feststehende bei dem Verfasser, daß manches gute Samenkorn oft in Hoffnungslosigkeit ausgestreut im menschlichen Herzen eine Stelle gefunden, wo es oft nach langem Schlafe in winterlichem Froste — noch spät wurzelte und Frucht brachte. — Darum sei auch dieses Samenkorn der kleinen Abhandlung im Vertrauen auf Gott ausgestreut. — Möge es in's Herz aufgenommen zur Frucht des Glaubens — dieses Lebensbaumes, den wir nach der Sünde noch haben — in recht Vielen sich emporarbeiten und Früchte bringen. — Ich hoffe, daß doch Mancher derjenigen, die mit ihrem Streben nach Irdischem nicht den Sinn für das Höhere ganz verloren haben, zu einigem Nachdenken angeregt werden, wenn sie vernehmen, daß auch bei den Heiden die Lehren, die absolut nothwendig zum Heile, die dem Menschen seine Lebensrichtung anweisen, nicht ganz vergessen waren; daß namentlich die Lehre vom Dasein Eines Gottes und seinem gerechten Walten und Regieren in seiner Schöpfung nicht ganz verloren war; daß man die Nothwendigkeit der Gnade Gottes, der Sündenvergebung und eines Mittlers wohl erkannte, sowie eine gerechte Vergeltung nach dem Tode noch glaubte. — Der Nachweis ist im Folgenden versucht.

---

§. 1.

Der heilige Johannes beginnt sein erhabenes Evangelium mit den Worten: „Im Anfange war das Wort und das Wort war bei Gott“ und sagt dann von diesem Worte, welches bei Gott war und Gott war, in seinem 9. Verse des I. Cap., daß es das wahre Licht war, welches jeglichen Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt.

Wenn es heißt: das wahre Licht, das erleuchtet, so ist wohl zuerst und zumeist ausgedrückt, daß es das geistige Auge, d. i. den Verstand, erleuchtet; allein da Alles was wahres Licht ist — das irdische und das himmlische Licht der Sonne — nicht blos leuchtet, sondern auch erwärmt und nährt oder ausdehnt (fovet et alit, S. Bernard.), so ist dies noch um vieles mehr beim unerschaffenen Lichte der Fall, welches im Grunde das einzige wahrhaftige Licht ist, indem Alles von Ihm sein Licht entlehnt, wie die Planeten von der Sonne; wo es hinleuchtet, da erwärmt es auch das Herz, rührt und kräftigt den Willen, falls man ihm sich nicht verschließt.

Weil nun nach dem Worte des heil. Lieblingsjüngers „das wahre Licht jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt“, so konnte auch der hl. Apostel Paulus in seinem Briefe an die Römer I. Cap. 18. V. sagen, daß sich Gottes Zorn vom Himmel herab offenbare über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, die oder weil sie die Wahrheit Gottes in ihrer Ungerechtigkeit festhalten; denn was von Gott kennbar sei, das sei bekannt unter ihnen. Und der Apostel beweißt diese seine Behauptung im folgenden Satze: „denn was an ihm unsichtbar ist, wird seit der Weltschöpfung mittelst dessen, was geschaffen (*ποιήμασι*), in Gedanken angeschaut (*νοούμενα καθορᾶται*), seine ewige Macht und Gottheit“.

Beide Apostel, der Jünger, den Jesus lieb hatte, und der große Heiden-Apostel, sagen demnach bestimmt, daß alle Menschen, welche in diese Welt kommen, erleuchtet werden durch das Wort, welches das wahrhaftige Licht ist (Joann.), und zwar insoweit, daß nach dem Worte des heil. Paulus, das was von Gott erkannt werden kann, unter ihnen oder in ihnen offenbar ist und zwar deßwegen weil schon von Schöpfung der Welt an, das was an ihm unsichtbar ist, *νοούμενα καθορᾶται*, d. i. erkannt und eingesehen wird *τοῖς ποιήμασι*, d. i. durch die Werke. Von denjenigen, welche die Stelle übersetzt und erklärt haben, wird *ποιήμασι* zumeist oder ausschließlich auf die Werke der sichtbaren Schöpfung bezogen und demgemäß übersetzt „in den erschaffenen Dingen“ oder: „in dem was geschaffen ist,“ während die Vulgata sagt: »per ea, quae facta sunt,« so daß der Gedanke, den der heil. Apostel ausdrücke, folgender sei: Jeder Mensch, welcher denkend die Schöpfung betrachte (*νοούμενα*), werde auf Gott geführt. Wohl sei Gott unsichtbar (*τὰ γὰρ ἀόρατα αὐτοῦ* und *ἥ τε ἀΐδιος αὐτοῦ δύναμις καὶ θειότης*); aber sein dem leiblichen Auge unsichtbares Wesen könne durch das geistige Auge, d. h. durch der Gedanken Schlußfolge, aus dem Geschaffenen erkannt werden. —

So richtig diese Erklärung sonst immer sein mag, so erscheint sie doch, wenn man *ποιήμασι* nur auf diese sichtbare Schöpfung beziehen will, zu enge und darum auch einseitig. Schon die Uebersetzung der Vulgata: »per ea, quae facta sunt; intellectu conspiciuntur« faßt *ποιήμασι* viel allgemeiner. Denn *ποίημα* bedeutet nach Grammatik und Lexicon „das was gemacht ist“; es wird gebraucht von plastischer,

in Stein und Metall arbeitender Kunst; dann von Schöpfungen des Geistes — Schriftwerken, Büchern; insbesondere wird das erhabenste Werk des Menschengeistes — das Gedicht — ποίημα, lat. poëma genannt.

Wenn nun das Wort ποίημα diese weitere Bedeutung nicht blos zuläßt, sondern in der That hat, so muß wohl der Gedanke, den der heil. Apostel ausdrücken wollte, auch ein allgemeinerer gewesen sein und etwa in folgender Weise sich aussprechen lassen:

„Was an ihm (Gott) unsichtbar ist, wird seit der Weltschöpfung mittelst dessen, was geschaffen und was geschehen oder von Gott gethan worden ist, erkannt oder eingesehen durch den Gedanken (νοούμενα καθορᾶται)".

Darnach gestaltet sich der Sinn als ein viel umfassenderer — darnach waren die Heiden auch nicht vergessen von ihrem Gotte; auch sie konnten und sollten ihn erkennen; aber nicht blos war dies für sie möglich durch ihren Blick auf die Werke der Schöpfung; sondern für sie war auch noch manches Andere geschehen, wodurch sie Ihn erkennen konnten. Und eben darum ist auch die Schuld der Heiden so groß, wie die der Juden, weil diese und jene nicht blos die sichtbare Schöpfung als Lehrerin mißachtet, sondern die Juden ihr Gesetz und die Heiden das, was ihnen außer und vor dem Gesetze von Gott geschehen war, nicht erkannt, sondern verachtet hatten. Diese Auffassung scheint mir Concil. Trid. Sess. VI. Cap. II. De dispensatione et mysterio adventus Christi durch folgende Worte zu bestättigen: »Quo factum est, ut coelestis Pater, Pater misericordiarum et Deus totius consolationis, Christum Jesum, Filium suum et ante legem et legis tempore, multis sanctis Patribus declaratum ac promissum, cum venit beata illa plenitudo temporis, ad homines miserit, ut et Judaeos, qui sub lege erant, redimeret et gentes, quae non sectabantur justitiam, justitiam apprehenderent. — Darnach hat der himmlische Vater seinen Sohn geschickt, nachdem er vor dem Gesetze Moses und zur Zeit, als dieses Gesetz bestand, durch Vieles (multis) den h. Vätern seinen Sohn Jesus Christus deutlich bezeichnet und versprochen. Wir werden nachzuweisen suchen, wie wirklich der Vater aller Barmherzigkeit Vieles gethan hat für die Heidenvölker — insbesondere für die Griechen und Römer, welchen die Aufgabe geworden war, die Wege des Herrn in ganz besonderer Weise neben dem jüdischen Volke zu bereiten. Wir werden nachweisen, daß diese Völker schon von ihrem ersten Vorkommen in der Geschichte an von der Vorsehung ganz besonders geleitet waren.

§. 2.

Wenn es für die Pflanze höchst wichtig ist, von wem sie stammt und in welches Erdreich sie zuerst eingesetzt; wenn es für das ganze Leben des einzelnen Menschen oft entscheidend wird, wer seine Aeltern und ersten Erzieher sind und in welchem Lande er geboren, so ist es bei Völkern und Nationen eben so bedeutungsvoll, von wem sie stammen und wo sie wohnen. Darum halte ich es für ein sehr wichtiges Moment in Bezug auf die sittlich-religiöse Entwicklung des griechischen und lateinischen Volkes, daß sie von dem großen indogermanischen Völkerstamme ihre Abkunft leiten und zunächst an den Küsten des Mittelmeeres sich festsetzten. Vermöge dieser ihrer Abstammung kamen mit ihnen die Ueberlieferungen des Orients nach Griechenland und von da nach Italien. Die Erinnerung an das, was Griechenland dem Orient verdankt, hat sich vorzugsweise in der Sage vom Kadmus erhalten. Mag dieser Kadmus nun eine bestimmte Persönlichkeit gewesen sein oder nur ein Gattungs-Name für Einwanderer aus dem Orient überhaupt, denn nach dem Hebräischen bedeutet es »Oriens« d. i. einen Mann aus dem Orient: so viel steht nach der Kadmussage fest, daß der orientalische Einfluß maßgebend für die Bevölkerung und Kultur Griechenlands war; denn überall, wo Kadmus hinkommt, gründet er Städte, lehrt Künste des Kriegs und des Friedens. Neben Kadmus

erscheint besonders wichtig Cecrops, der mit einer ägyptischen Kolonie aus Sais nach Attika kam, des Königs Aktäos Schwiegersohn und Nachfolger wurde und den Zeus- und Athene-Dienst angeordnet haben soll.

Von den ältesten Wanderungen freilich haben sich bestimmte Ueberlieferungen nicht erhalten; aber von der etwas spätern Wanderung der Thessaler, nach dem Heros Thessalos so benannt, vgl. Strabo IX., kam die Sage von Deukalion nach Griechenland. Er erscheint als der Gründer des Heiligthums zu Dodona, wo er mit seinem Weibe Pyrrha bei der großen Ueberschwemmung allein übrig geblieben sein soll. Nach griechischer Ueberlieferung gestaltet sich die Stammtafel der griechischen Bevölkerung in folgender Weise:

Prometheus.

Deukalion und Pyrrha.

Hellen und Amphiktyon.

Aeolus, Dorus. Xuthus.

Jon und Achäus.

Von diesem Stammvater der Griechen *Δευκαλίων* ist eine Insel *ἡ Δευκαλίων* bei Thessalien benannt; neben dieser fand sich das Vorgebirg *Πύῤῥα*, von seiner Gemahlin den Namen tragend — wohl zur Erinnerung an ihre Landung oder den ersten Aufenthalt, vgl. Strabo IX. 435. — während Dodona, das älteste Orakel der Griechen, nach dem Urenkel des Deukalion — Dodanim — benannt wurde, wie aus der unten folgenden Stammtafel Gen. X. 1.—4. erhellen wird.

Ueber die Person dieses Deukalion läßt uns die Geschichte im Dunkeln. Vielleicht können wir durch das Mittel der Sprachforschung im Zusammenhalt mit andern historisch begründeten Thatsachen etwas Bestimmteres über diese geheimnißvolle, sagenhafte Persönlichkeit ermitteln.

Δευκαλίων ist seiner Form nach ein Patronymikon, gebildet ganz nach der Analogie vieler griechischen Wörter, z. B. *Κρονίων* = *Κρονίδης*, *Πηλείων* = *Πηλείδης*: der Sohn oder Nachkomme des Kronos, des Peleus. Das Stammwort für unser Patronymikon ist *Δεῦκος* und *ἅλς - ἁλός*. *Δεῦκος* ist aber = *γλεῦκος, τὸ* = Most, junger Wein (vgl. Schol. zu Apollonius Rhodius I, 1037. und Nicander Alexipharmaca 184. 299.) und *ἅλς - ἁλός* heißt die Salzfluth — das Meer.

Deukalion wäre demnach der Sohn des Mostes und der Meeresfluth *): und vergleicht man Genes. IX. 20. 21, so finden wir den Mann, dem dieser Name mit vollstem Rechte zukommt: „Noe", heißt es an dieser Stelle, „ein Ackersmann, fing an die Erde zu bauen und pflanzte einen Weinberg und da er Wein trank, so wurde er trunken," dies aber geschah, nachdem er aus den Fluthen gerettet war.

Von diesem Deukalion stammte nach der griechischen Völkertafel unmittelbar Hellen ab, von welchem später das gesammte Griechenland *Ἕλλας* genannt wurde. Würde sich über diesen *Ἕλλην* etwas Bestimmteres auffinden lassen, so erhielten wir vielleicht über die Zeit der Ankunft des Deukalion, sowie seine Person

*) Was die Formation der Patron. auf *ίων* anlangt, dürfte Folgendes zu bemerken sein. Sie leiten sich vom Stammworte — und dem Particip von *εἶμι* — ich gehe — *ἰὼν* also gehend = herkommend = stammend, ab, z. B. *Πηλε - ΐων* einer der von Peleus stammt, *Δευκαλ - ίων* der aus Wein und Wasser kommt. Würde so nicht Noe ein Typus desjenigen, der im Wasser und Blute (gewandeltem Weine) uns erlöste, am Holze — wie Noe im Holze der Arche die Seinigen rettete?

auch bestimmtere Aufschlüsse. Bei den griechischen und römischen Geschichtschreibern und Dichtern finden wir nichts, das historisch beglaubigt wäre. — Aber in der Mosaischen Völkertafel, die über den Ursprung der Nationen uns das meiste Licht gibt, wodurch wir aus den oft widersprechenden Sagen der alten Völker das Wahre herausfinden können, finden wir Genes. IX. 1.—4. folgende Stammtafel:

Noe.

Japhet. Sem. Cham.

Javan.

Elisa, Tharsis, Cethim, Dodanim.

Hier in der heiligen Urkunde finden wir einen Elisa, als Enkel des Japhet und Urenkel des Noe verzeichnet. Dieser Elisa hat zunächst dem unverletzlichen und heiligen Tempellande des olympischen Bundesgottes den Namen Elis gegeben und dann auch die hohe Verehrung. Dann weißt uns die alte Geographie noch ein Nord-Elis nach oder Eleja mit seinem schönen Flußthale, in welchem die Aetoler eine Burg anlegten, an deren Fuß später die Stadt Elis entstand. Dieser Elisa der hebräischen Urkunde ist sicherlich der Ἕλλην der griechischen Stammtafel. Denn daß in den Stammtafeln oft ein oder mehre Mittelglieder ausgelassen werden, ist nichts Ungewöhnliches bei Profan-Schriftstellern. Auch in der heiligen Schrift findet es sich oft, daß 2—4 Glieder ausgelassen wurden, z. B. zeugte nach Math. I. 8. Joram den Ozias, während doch Joram den Ochozias, IV. Reg. 8, 24, dieser den Joas, IV. Reg. 11, 21, dieser den Amasias, IV. Reg. 12, 21. und dieser erst den Ozias, II. Paralip. 26, 1. gezeugt hat. Ist nun dieser Elisa der Urenkel des Deukalion der Griechen, so konnte er wohl, da Noe nach I. Moses IX. 28. und 29. drei hundert und fünfzig Jahre nach der Sündfluth starb, vielleicht mit dem Urgroßvater um das Jahr 2000 in Deukalion, der oben genannten Insel Thessaliens, gelandet oder nach dem Ableben des Urgroßvaters Noe oder Deukalion hier angekommen sein und zu Ehren des Stammvaters die Insel so genannt und die Ueberlieferungen von Großvater und Ahnen mit nach der neuen Heimath — Hellas — das von ihm genannt wurde, gebracht haben. — Wissen wir ja, daß bei den Alten stets die Penaten und Laren — d. i. die väterlichen Götter zum heiligen Gebrauche mit fortgenommen wurden, so oft eine Auswanderung, sei es freiwillig oder gezwungen, stattfand. Diesen Ueberlieferungen, die durch den Urenkel des Deukalion (Noe) nach Griechenland gekommen waren, hat sich, wie natürlich, im Laufe der Zeit manches Falsche angehängt, während viel Wahres vergessen wurde. Aber wie bei den Israeliten durch Gottes Gesandte — Moses und die Propheten — das Bewußtsein Eines Gottes und der rechten Beziehung des Menschen zu Gott erhalten wurde, so wurde auch für die heidnischen Völker, namentlich aber für die Griechen und Römer, durch manche Thaten und Ereignisse, die Gott herbeigeführt und gelenkt *(ποιήματα)*, in diesem Gottesbewußtsein wenn nicht erhalten, doch von Zeit zu Zeit daran erinnert, und nicht ohne allen Erfolg.

§. 3.

Der heilige Augustinus hat in seiner Abhandlung über den 94. Psalm V. 1. Exaudi Deus etc. folgendes treffende Wort zur Erklärung gegeben: Ne putetis gratis esse malos in hoc mundo et nihil boni de illis agere Deum. Qmnis malus aut ideo vivit, ut corrigatur, aut ideo vivit, ut per illum bonus exerceatur.

Dieses Wort, daß auch der Böse nicht umsonst in der Welt sei, sondern lebe, um sich zu bessern, oder doch den Guten zu beschäftigen, d. h. zum Bessern zu bringen durch den Kampf, den er ihm bereitet, dieser Satz hat sich vor Allem im Großen bei dem jüdischen Volke bewährt, insbesondere während der Geschichte seiner Leiden. Exercebatur, ut corrigeretur — es verlor in Folge seines Abfalles von Gott das Reich Israel nicht nur seine Selbstständigkeit, sondern es wurde für immer aufgelöst schon um das Jahr 722 v. Chr. und seine Bewohner in die entfernten assyrischen Städte verpflanzt, so daß auch dort wieder manche durch die Reihe der Jahrhunderte vergessene Wahrheit in's Bewußtsein zurückgerufen und mancher Heide, der guten Willens war, durch die Wahrheit gerettet werden konnte — per illum bonus exercebatur. Ein ähnliches Loos wie Israel hatte das Reich Juda wegen gleicher Verschuldung. Im Jahre 608 kam es unter ägyptische und 586 a. Chr. unter babylonische Herrschaft. Die Juden wurden größtentheils nach Babylon und in die Länder jenseits des Euphrat abgeführt — aber die Hoffnung auf Rückkehr in das verlassene Vaterland erstarb nicht. — Hatte ja Jesaias besonders im XXI. und XLV. Cap. seiner Prophezeiungen über 150 Jahre vor dem Eintreffen der dort verkündeten Ereignisse den persischen König, der das babylonische Reich stürzen und die Juden aus der Gefangenschaft befreien werde, schon mit seinem Namen bezeichnet — ihn כּוֹרֶשׁ, das ist Cyrus, genannt. Und wenn doch Manche den festen Glauben an des Jesaias Wort nicht wahren mochten, so war es der Prophet Ezechiel, der unter ihnen weilend die Sehnsucht nach dem Vaterlande zu erhalten suchte. Und so wurde das vor mehr als einem Jahrhunderte niedergeschriebene Wort des Jesaias, das lebendige Wort des Ezechiel und die Verbannung der Juden eine Predigt für die Babylonier, wie für die Perser, die in deren Herrschaft eintraten. Auf die Verwendung des in hohem Ansehen stehenden Propheten Daniel, der nach Daniel Cap. V. dem letzten Könige von Babylon — Baltassar — die unbekannte Schrift: „Manu-Thekel-Phares" V. 27. und 28. erklärt und den Tag der Einnahme der Stadt durch die Perser angekündet hatte, durften die Juden mit Erlaubniß des Cyrus in ihre Heimath zurückkehren — ihre Aufgabe für Babylon und für die Perser war gelöst — Judaei exercebantur, ut corrigerentur — et per illos boni exercerentur. Die noch unverdorbenen Perser erhielten die Kenntniß heiliger Wahrheit, bis auch sie ihre Aufgabe gelöst und das griechisch-macedonische Reich in die Erbschaft eintrat, welches von diesen an die Römer überging.

Gott hatte ferner dem Propheten Daniel die kurze Geschichte der 5 letzten Jahrhunderte vor der Erscheinung des Gottessohnes sowie die Geschichte des von Ihm gegründeten Gottes-Reiches in Bildern gezeigt, vgl. Daniel Cap. VII. Das griechische Volk, das dritte Weltreich der Zeit nach begründend, ist durch das Bild des Parthers ausgedrückt, der auf seinem Rücken 4 Flügel, wie ein Vogel, und 4 Köpfe hatte *). Nach diesem kam das vierte Thier, das fürchterlich, wunderbar und sehr stark war; es hatte große eiserne Zähne, fraß und zermalmte und zertrat das Uebrige mit seinen Füßen, es war den anderen Thieren ungleich und hatte 10 Hörner. Dieses Thier symbolisirte das römische Reich, das mit keinem andern vergleichbar war an Macht und Dauer (große eiserne Zähne), das alle Reiche auffraß oder niedertrat, d. i. mit sich vereinigte oder vernichtete, aus dem aber 10 Hörner, mächtige Reiche, sich erheben sollten. In dieser Weise war 500 Jahre zuvor Roms Weltherrschaft vorausgekündet — aber zugleich auch im II. Cap. desselben Propheten Daniel vorausgesagt, daß vom Berge sich ein Steinchen ohne Menschenhand losreißen und dieses Reich zermalmen werde.

*) Der Parther (Leopard), ausgezeichnet durch Klugheit, Gewandtheit, Zierlichkeit, Schönheit deutet auf die Haupteigenschaften des griechischen Volkes. Die 4 Flügel auf dem Rücken bezeichnen wohl die Schnelligkeit der Eroberung nach den 4 Weltgegenden und die nach dem Tode Alexanders in 4 Reiche getheilte Monarchie ist durch die 4 Köpfe, welche selbstständiges Leben haben, ausgedrückt; vielleicht bezeichnen sie auch die 4 Hauptzweige (capita) griechischer Wissenschaft: 1) Geschichtschreibung, 2) Beredsamkeit, 3) Philosophie, 4) Poesie.

Mit diesen Prophezeiungen, wie überhaupt mit den heiligen Büchern der Juden wurden die Griechen, insbesondere seit die heilige Schrift von den LXX übersetzt war, bekannt und als griechische Sprache und Bildung in Rom Eingang fand, kam auch die Kenntniß dieser Schriften in die weltbeherrschende Roma, und so konnte wenigstens der Theil der Bevölkerung, der gebildet war und in Städten wohnte, leicht die Möglichkeit erlangen mit der heiligen Schrift bekannt zu werden, insbesondere seitdem die Juden von den Ptolemäern und Seleuciden (323—167 a. Chr.) in Abhängigkeit gebracht, griechische Bildung angenommen hatten. Während aber die Juden griechischer Kultur sich fügten, nahmen die Griechen wieder Manches aus dem Lehrbegriff der Juden und das von den Griechen Gewonnene und vom griechischen Geiste Verarbeitete ging an die Römer über und so wurde jetzt schon das Reich Gottes der Sauerteig, den nach Lucas XIII, 21. das Weib nahm und in 3 Maß Mehl einmengte, bis das Ganze durchsäuert war. Diese Maß Mehl sind die Perser, Griechen und Römer, die von dem Sauerteige des jüdischen Volkes durchsäuert wurden.

§. 4.

Aus dem, was wir über die Abstammung des griechischen Volkes vernommen, läßt sich schon mehr als vermuthen, daß die ältesten Bewohner von Hellas durch ihren Stammvater Hellen, den Urenkel Deukalions, d. i. Noes, reinere Begriffe von Gott, von seinem Wesen, seiner Allmacht und Einheit gehabt haben als die späteren Bewohner Griechenlands, nachdem wieder andere Völkerstämme eingewandert waren und ihre Götter mitgebracht und die Dichter der einzelnen Völkerstämme ihre großen Männer zu Göttern ihres Stammes erhoben hatten, deren Thaten sie nach den Begriffen ihrer Zeit zu verherrlichen sich abmühten, was ihnen, da der Mensch ohne Religion nicht sein kann, und wo die wahre geschwunden, die falsche gar leicht, und wäre sie noch so unvernünftig, bei dem Menschen Eingang findet, auch in kurzer Zeit gelang. Cicero de Natura Deorum spricht sich über das Entstehen des Polytheismus sehr wahr und richtig aus in folgendem: Suscepit autem vita hominum consuetudoque communis, ut beneficiis excellentes viros in coelum fama ac voluntate tollerent. Hinc Hercules, hinc Castor, hinc Pollux, hinc Aesculapius, hinc Liber — und an einer anderen Stelle: Atque in plerisque civitatibus intelligi potest acuendae virtutis gratia, aut quo labentius reipublicae causa periculum adiret optimus quisque virorum fortium memoriam honore Deorum immortalium consecratam und Lactantius fügt zu dieser Stelle im I. Buch »de falsa Religione« Cap. XV. die Worte bei: hic paullatim religiones esse coeperunt, dum illi primi, qui eos noverant, eo ritu suos liberos ac nepotes, deinde omnes posteros imbuerunt.

Aber trotzdem findet sich doch bei ihnen Allen, offner oder dunkler, das Bekenntniß: daß dieses All oder Universum durch Einen Geist sein Entstehen habe und von Ihm erhalten und in Gerechtigkeit regiert werde.

So gibt uns Lactantius de falsa Religione I. 5. die Nachricht, daß der älteste griechische Dichter **Orpheus**, der mit den Argonauten um das Jahr 1300 v. Chr. den Zug nach Kolchis machte, einen wahren und großen Gott gekannt, und ihn mit dem Namen *πρωτογενής* bezeichnet habe, weil **vor Ihm** nichts existirte; er nennt Ihn *φάνητα*, weil er zuerst, aus dem Unendlichen in die Erscheinung getreten, existirt habe, und sagt zugleich von diesem, er sei der Vater der Götter und Menschen, er habe den Himmel gebaut: *ἔκτισεν ἀθανάτοις δόμον ἄφθιτον αἰεί.*

Auch **Suidas** sagt bei »Orpheus«. Orpheus habe von Einem höchsten und unzugänglichen Lichte gesprochen, welches alle Dinge umfange, und habe es genannt: *βουλή-φῶς, ζωή,* d. i. Rathschluß (Weisheit),

Licht und Leben, wodurch wir an Genes. I, 26. erinnert werden, wo Gott spricht: „Lasset uns (βουλή) den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichniß“, d. h. ein Wesen, das Wille (βουλή), Einsicht (νοῦς) und Leben (ζωή) als Substanz besitzt, vgl. v. Stolberg Geschichte der Religion Jesu Christi I. Bd. S. 503.

Die Quelle, aus der Orpheus dieses geschöpft, ist ohne Zweifel in alten Ueberlieferungen zu suchen, die durch Hellen nach Griechenland gekommen und um das Jahr 1300 v. Chr. noch lebendiger in der Erinnerung sein mochten als 300 Jahre später, nachdem Homer für die Griechen die Quelle der Theologie geworden war. Aber wenn auch zu Homers Zeiten schon und später noch mehr die Quelle der alten heiligen Ueberlieferung sehr spärlich floß, oder periodisch ganz ausgetrocknet zu sein schien, so war sie doch nicht ganz versiecht; und wenn sie an einem Orte ganz verschwunden, so quoll sie doch noch an manchem andern Flecken von Griechenland oder im angrenzenden Auslande. So erzählt Plutarch »De Js. et Osir.« Solon, Thales, Pythagoras und Plato, welche alle die Einheit Gottes lehrten, seien nach Aegypten gereist, um dort die alten Ueberlieferungen kennen zu lernen. Dort in Aegypten konnten, ja mußten die Ueberlieferungen durch den vierhundertjährigen Aufenthalt des hebräischen Volkes sich noch frisch und lebendig vorfinden.

Dieser Plutarch erzählt nun, am Eingange des Tempels zu Sais in Aegypten (von wo Cecrops nach Athen gekommen) lese man folgende Inschrift:

„Ich bin, der gewesen ist und sein wird,
Kein Sterblicher wird je meinen Schleier lüften.“

Dieses Wort am Tempel zu Sais stimmt ganz mit Exodus III. 14. Ego sum, qui sum, was der heil. Johannes in der geheimen Offenbarung I, 8. erklärt, indem er Gott nennt, den, der da ist, der da gewesen ist und der da sein wird; also den Ewigen, Unveränderlichen, der nothwendig, weil er durch sich ist, und durch den alles Andere ist. Der hebräische Name Jehova drückt dieses sehr treffend durch seine drei Silben aus; indem jede derselben eine andere Zeit, alle zusammen die Ewigkeit des Seins bezeichnen.

Auch lesen wir bei Plutarch in der Abhandlung über »εἶ«, daß dieses Wort über dem Eingang des Tempels zu Delphi neben dem Spruche γνῶθι σαυτόν angeschrieben gewesen sei. Plutarch bemerkt hiezu: „es ist meine Meinung, daß diese Inschrift weder Zahl bezeichnet, noch Ordnung, noch Verbindung, sondern daß sie bloßer Gruß und Benennung Gottes sei, um den Leser, wenn er diese Worte ausspricht, zu veranlassen über die Größe und Macht Gottes nachzudenken; oder wie ich meine, über den Einen und dessen Sein nach zu denken; denn immer stand dieses »εἶ«, während die Ahnen, die es gelesen, nicht mehr waren.

§. 5.

Aber außerdem geben uns auch die beiden ältesten Dichter des griechischen Volkes, Homer, der die vorzüglichste Quelle für die Religion der späteren Griechen ist und seinen Olymp mit zahllosen Göttern bevölkert, und Hesiod, der sogar eine Theogonie dieser Götter geschrieben hat, viele Stellen, aus denen wir sehen, daß auch bei ihnen das Bewußtsein von der Existenz Eines göttlichen Wesens, das ewig, allmächtig, gerecht und heilig sei, und das als solches seinen Einfluß auf die Welt und deren Bewohner ausübe, auch nicht ganz entschwunden war.

Ehe ich jedoch an den Beweis dieser Behauptung gehe, will ich eine kurze Bemerkung vorausschicken. Bei den Alten ist Wesen und Bezeichnung des Wesens durch das Wort viel inniger als bei uns, wo Wesen und Namen oft himmelweit verschieden sind. — So erinnere ich nur z. B. an den Namen

Jehova — (sieh oben); so hieß Abraham vor dem Bunde, den Gott mit ihm schloß, Abram, d. i. erhabener Vater, aber nach der Verheißung, daß er Vater vieler Völker werden sollte, Vater der Menge, d. i. Abraham, vgl. Genes. XVII. 1.—5.; eben so wurde Sarai (meine Fürstin) später Sara (Fürstin) — weil sie die Mutter und Fürstin im allgemeinen Sinn des Wortes werden sollte. Aber nicht blos in der heiligen Schrift, sondern namentlich bei den Griechen finden wir Aehnliches; so hat *Οἰδίπους* seinen Namen von *οἰδᾶν* und *πούς* — Schwellfuß; seine Söhne *Ἐτεοκλῆς* und *Πολυνείκης* — der Erste von der einjährigen (*ἔτος*) Regierung, der Andere von den vielen Streitigkeiten und Kämpfen. Dieses vorausgesetzt gehe ich an die Erklärung eines Wortes, welches sich ziemlich oft bei Homer findet, gewöhnlich als Eigenname behandelt, groß geschrieben wird und sich nur im Singular findet — das Wort *Αἶσα*. Buttmann will es von dem Stamme *αἰνέω* abgeleitet wissen — *ὦ δεινὸν αἶνον αἰνέσας.* — Andere Sprachforscher bringen es, besonders in Hinblick auf die Stelle Ilias XX. 127. *ἅσσα οἱ Αἶσα* etc., wo es die Parze bedeuten soll, unter den Stamm *δαίω* — ich theile zu.

Allein keine dieser Ableitungen läßt sich, ohne dem Worte Zwang anzuthun, sprachlich oder sachlich rechtfertigen. Ich glaube, es muß von *ἴσος-ἴση* = *ἴσα* mit kurzem *α* nach Art von *δῖα* oder *πότνια* abgeleitet werden; das *ι* in *ἴσος* ist aber lang; daher wir auch eine Auflösung des *ἴσος* in *εἴσος* finden. Das *α* vor *ἴσα* ist das *ἀ* intensivum oder auch = *ἀεί*. Mag man sich für *ἀ* intensivum oder *ἀεί* (stets) entscheiden, immerhin wird *αἶσα* ganz gleich, nach allen Beziehungen, zu allen Zeiten gleich bedeuten. Wendet man die so gewonnene Bedeutung an in Bezug auf das Sein oder Dasein, so erhält man den Begriff der Unveränderlichkeit und Ewigkeit — denn was immer sich gleich, das ist unveränderlich und ewig (vgl. Exod. III. 14. »Sum qui sum«).

Wer aber immer ist, der er ist, der muß auch im Willen immer sein, der er ist; er muß sich stets gleich und vermöge dieser Eigenschaft in seiner Thätigkeit nach Außen stets ausgleichend, d. h. gerecht sein. Darum finden wir dieses Wort sehr oft in Verbindung mit *δίκαιος*.

Dieses Wort aber stammt von *δίχα* = getrennt, in 2 Theile geschieden, jedoch so daß die Theile im richtigen Verhältnisse stehen, proportionirt sind. Vor allem bezeichnet *δίκαιος* wie *ἴσος* die Eigenschaft des Recht-Seins; z. B. Xen. Cyrop. II. 2,26. *ἅρμα οὐ δίκαιον ἀδίκων ἵππων* — ein Wagen der nicht gleich geht wegen der vorgespannten ungleichen Pferde; und bei Hippocrates bedeutet *σῶμα δίκαιον* den Körper, der an der rechten und linken Seite gleich ist. Dann aber wird *δίκαιος* besonders oft gebraucht, um jene Eigenschaft des Willens auszudrücken, wonach man nicht blos für sich das richtige Verhältniß zu Jedem zu wahren, Jedem das Seinige zu geben bemüht ist, sondern dahin strebt, daß das richtige Verhältniß zwischen Lohn und Verdienst, Strafe und Schuld von und für die Andern herbeigeführt werde.

Αἶσα nach dieser Begriffsentwicklung ist daher ein Wesen, das ewig, stets sich gleichbleibend, unveränderlich im Sein ist und in stets gleichbleibendem gerechten Willen überall das Rechte zutheilt.

§. 6.

Nachdem wir nun durch das Mittel der Sprachforschung die Bedeutung des Wortes gefunden, wollen wir die wichtigsten Stellen, in denen es vorkommt, vornehmen, um aus denselben die Bedeutung und das Wesen dieser geheimnißvollen Gottheit zu finden.

Die erste für die Erklärung sehr wichtige Stelle ist Ilias XX. 115.—30. Hera spricht zu Poseidon und Athene und fordert sie dringend auf zu überlegen, was an diesem Tage zu thun sei in dem Kampfe, den Aeneas auf Antrieb des Apollo gegen den Peliden vorhat; unter Anderem sagt sie:

Πάντες δ' Οὐλύμποιο κατήλθομεν ἀντιόωντες
τῆσδε μάχης, ἵνα μήτι μετὰ Τρώεσσι πάθησιν
σήμερον, ὕστερον αὖτε τὰ πείσεται, ἅσσα οἱ Αἶσα
γεινομένῳ ἐπένησε λίνῳ, ὅτε μιν τέκε μήτηρ.

All entstiegen wir ja dem Olymp, um entgegen zu wirken
Diesem Gefecht; daß nichts im Troervolk' er erdulde
Heute nur; künftig jedoch erduld' er, was ihm die Aisa,
Als ihn die Mutter gebar, in den werdenden Faden gesponnen.

So spricht Hera, die Schwester und Gemahlin des Zeus, die sich ihrer Würde und Kraft so bewußt war, daß sie Virgil Aeneis I. 45. sagen läßt:

»Ast ego, quae divum incedo Regina, Jovisque
Et soror et conjux«

und wieder »Mene incepto desistere victam
Nec posse Italia Teucrorum avertere regem?«

Sie hofft von ihrem Kampfe, dem sich Poseidon und Athene angeschlossen, nur für diesen Tag ein Resultat, später vermögen nichts mehr sie Alle, die vom Olymp herabgekommen, denn der Pelide muß dulden, was ihm die *Αἶσα* am Tage seiner Geburt zugesponnen. Offenbar erscheinen hier Hera, Poseidon, Athene und die andern olympischen Alle der *Αἶσα* gegenüber als machtlos. Selbst Zeus, der Vater der Götter und Menschen, erscheint unter ihr stehend, weil er vollstreckt, was sie will und gibt, was sie darreicht, mit einem Wort, was von ihr ausgeht *(αἴσιμον)*. — Zum Beweise dessen diene Ilias XXII. 209.—222.

Zeus und die übrigen Götter alle (V. 166. 2c.) hatten es angesehen, wie Hektor von Achill um die Stadt herum verfolgt wurde. Zeus wird von Mitleid über Hektor ergriffen und hält eine Ansprache an die Götter, weil er den Hektor gern retten möchte wegen der vielen und großen Opfer, die er ihm gebracht. Allein Athene stimmt dagegen und erhält von Zeus Erlaubniß zu thun, was sie wolle (175—185). Sie eilt nun vom Olymp auf das Schlachtfeld — allein Zeus ist beschäftigt, die Gerechtigkeit zu fragen und walten zu lassen. Der Dichter beschreibt dies in folgenden Worten (V. 209):

καὶ τότε δὴ χρύσεια Πατὴρ ἐτίταινε τάλαντα,
ἐν δ' ἐτίθει δύο κῆρε τανηλεγέος θανάτοιο,
τὴν μὲν Ἀχιλλῆος, τὴν δ' Ἕκτορος ἱπποδάμοιο,
ἕλκε δὲ μέσσα λαβών, ῥέπε δ' Ἕκτορος αἴσιμον ἦμαρ,
ᾤχετο δ' εἰς Ἀΐδαο.

Da nun spannt er die goldenen Schalen der Wage, der Vater,
Legte hinein zwei Loose des lang hinbettenden Todes,
Dieses dem Peleionen und das dem riesigen Hektor,
Faßte die Mitte und wog; da senkte sich Hektors Schicksal,
Ging zum Hades hinab.

Zeus nimmt die Wage und legte hinein *δύο κῆρε* *), das des Achill und das des Hektor, um genau abzuwägen, und es neigte sich Hektors Schale langsam herab (*ῥέπε*, der Tag von der *Αἶσα* verhängt). Nicht Zeus neigte die Wage, er nahm sie nur und spannte die Balken — und legte gewissermaßen als die vorhandenen Gewichtsteine ein die bereiteten Loose. Zeus ist nichts als Vollstrecker des Urtheils der Aisa: darum finden wir sie auch Ilias IX. 600.—608. *Διός Αἶσα* genannt — eigentlich die über Zeus gebietende *Αἶσα*. — An der citirten Stelle wird erzählt, daß Phönix gekommen um Achilles zur Aussöhnung mit Agamemnon zu bewegen; er hatte ihm großartige Geschenke in Aussicht gestellt und eine Ehre, die ihn den Göttern — den Olympischen — gleich mache:

ἀλλ' ἐπὶ δώροις

ἔρχεο· ἶσον γάρ σε θεῷ τίσουσιν Ἀχαιοί —

Nein für Geschenke

Komme; dann wirst du geehrt wie ein Gott sein allen Achivern —

Das will aber Achilles nicht; er sagt: *φρονέω δὲ τετιμῆσθαι Διὸς Αἴσῃ* — er weist die Ehre, die ihn einem Gotte gleich machen werde, zurück; er findet es für recht und vernünftig, von der ewigen und höchsten Gerechtigkeit (*Διὸς Αἶσα*) geehrt zu werden.

§. 7.

Noch ein anderes Wort, dem eben erläuterten in der Bedeutung sehr nahe stehend, bei Uebersetzern und Erklärern auch von ihm oft gar nicht unterschieden, ist *Μοῖρα*, das bei Homer sehr oft im Singular, aber meines Wissens nur ein einziges Mal im Plur. sich findet und zwar Ilias XXIV, 49. Immer aber erscheint die *Μοῖρα* als ein göttliches Wesen, das dem Menschen das ihm Gebührende zutheilt; — die *Μοῖρα* ist eigentlich die an die Menschen sich offenbarende *Αἶσα*; oder *Αἶσα* mehr die immanente *Μοῖρα*; sie ist Eins nach ihrer Wesenheit, darum auch nur im Singular vorkommend, mit Ausnahme der angeführten Stelle Ilias XXIV, 49.

Τλητὸν γὰρ Μοῖραι θυμὸν θέσαν ἀνθρώποισιν.

Diese Worte spricht Phöbus Apollo zu den Unsterblichen, die sich nach V. 33. Alle versammelt hatten, um einen Beschluß zu fassen wegen Hektors Leichnam, der um die Stadt herumgeschleift, des ehrenvollen Begräbnisses beraubt werden sollte. Die Götter hatten Alle Erbarmen (25) außer Hera, Poseidon und Athene. — Am 12. Tage tritt nun Apollo auf in Mitte der Götter Versammlung und erinnert sie an Hektors glänzende Opfer, spricht von der Hartherzigkeit des Peliden und dessen unbeugsamem Sinn, der sich auch durch gar nichts sänftigen lasse, während doch die andern Menschen selbst beim Tode des leiblichen Bruders oder Sohnes dem Schmerz ein Ziel setzten und fügt dann die obigen Worte bei, welche nach der Uebersetzung von Voß also lauten:

„denn ausduldenden Sinn verlieh den Menschen das Schicksal".

Die *Μοῖραι* haben also verliehen *τλητὸν θυμόν* — was will der Dichter mit diesen Worten bezeichnen? *θυμός* von *θύω* (*ἀπὸ τῆς θύσεως καὶ ζέσεως τῆς ψυχῆς*) abstammend, bedeutet nach Plat. Crat. 419. die aufwallende, sich bewegende Lebenskraft, Lebensfülle und den aus dieser Kraft hervor-

*) *κήρ*, *ἡ*, heißt Schicksalsgöttin, Todesgöttin — *κῆρ*, *τὸ*, aber das Herz. Dasselbe Wort heißt das Herz und auch der Tod, sollte damit nicht angedeutet sein, daß *ἡ κήρ* gleich oder entsprechend sei dem *τὸ κῆρ*? d. h. daß des Menschen Schicksal, namentlich sein Todesschicksal sich nach seinem Herzen richte? Ja, wir werden nach unseren Herzen gerichtet; das war auch den Heiden keine unbekannte Sache (siehe unten).

quellenden Muth; dann die momentan heftig aufwallende Lebenskraft, d. i. Zorn. Jedenfalls wird von Homer den Moiren entweder die Mittheilung der innewohnenden Lebenskraft zugeschrieben, d. h. die Schöpfung der Seele; oder doch eine Macht auf des Menschen Geist, die den *θυμός*, d. h. das Aufbrausende, Anwallende zur Duldsamkeit (*τλητόν*) umschafft; jedenfalls wird den Mören eine Kraft auf den Geist zugeschrieben, welche die Olympischen nicht besitzen. Phöbus nämlich hält die Rede vor den versammelten Göttern, spricht von den Moiren in der dritten Person im erzählenden Tone, wie man nur von Abwesenden sprechen kann — es gehören demnach die *Μοῖραι* nicht in diesen Kreis, nicht zu den Bewohnern des Olymp, deren Versammlung Phöbus anredet. Wir dürften demnach wohl behaupten, daß Homer in der *Μοῖρα* ein göttliches Wesen bezeichnet habe, das nicht zu den Olympischen Göttern zählt, von ihnen unabhängig des Menschen Leben und Schicksal leitet, vielleicht ihm das Leben gibt.

Noch mehr als Homer gibt uns Hesiod, nach Homer der älteste unter den Dichtern, deren Schriften auf uns gekommen, Aufschluß über das Wesen und die Zahl der Moiren. Dieser Dichter, gebürtig aus Kumä in Aeolien, aber zu Askra in Böotien erzogen, gibt uns in seiner Theogonie V. 217. — 226. die Abkunft der Moiren an, nachdem er vom V. 210. die Kinder der Nacht aufzuzählen begonnen.

Νὺξ δ' ἔτεκε etc.
Καὶ Μοίρας καὶ Κῆρας ἐγείνατο νηλεοποίνους,
Κλωθώ τε Λάχεσίν τε καὶ Ἄτροπον, αἵ τε βροτοῖσιν
γεινομένοισι διδοῦσιν ἔχειν ἀγαθόν τε κακόν τε,
αἵτ' ἀνδρῶν τε θεῶν τε παραιβασίας ἐφέπουσιν
οὐδέ ποτε λήγουσι θεαὶ δεινοῖο χόλοιο,
πρίν γ' ἀπὸ τῷ δώωσι κακὴν ὄπιν, ὅστις ἁμάρτῃ.

1) Die Moiren und die Keren, wohl 2 Namen zur Bezeichnung einer Sache, heißen Kinder der Nacht. Wäre hier nicht Genes. I, 3. Dixitque Deus: fiat lux, et facta est lux — für die Erklärung der Stelle Hesiods zu benützen und der Gedanke ausgedrückt, daß die Moiren vor dem geschaffenen Lichte, vor der Schöpfung waren? Hat ja auch der größte unter den Malern, Michael Angelo, in seinem ersten Gemälde der Sixtinischen Kapelle den ewigen Vater dargestellt, wie er das Chaos in seiner Allmacht theilt, zu seinen Füßen ist dunkle Nacht, auch seinen Leib umhüllt Dunkel — da göttliches Wesen für den Menschen stets in heiligem Dunkel bleibt. Und Hesiod hat wohl durch die Bezeichnung: „Kinder der Nacht" das nie zu ergründende Wesen derselben bezeichnen wollen.

2) Drei Moiren nennt Hesiod. Drei Personen in dem Einen Wesen bilden in der griechischen Mythologie kein unwichtiges Moment für die Behauptung, daß Ueberlieferungen heiliger Offenbarung in uralter Zeit stattgefunden haben. Bekannt ist, daß in der heiligen Schrift des alten Testaments immer der Name Gottes im Plural (Elohim) mit dem Verbum im Sing. verbunden ist, so z. B. „die Götter schuf". Genes. I. 26 spricht Gott: „Lasset uns den Menschen machen nach dem Bilde, das uns gleich ist" und Genes. I. 1.: Im Anfange (in principio) schuf Gott, d. h. in dem Alles seinen Anfang hat; und Genes. I. 2. »Spiritus Dei ferebatur super aquas«, — so daß viele Erklärer der heiligen Schrift die 3 göttlichen Personen hierin angedeutet finden. Genes. XVIII. 24. erschienen dem Abraham drei Männer, dagegen betet Abraham Einen an (tres vidit et unum adoravit). Diese und viele anderen Stellen sind sicher ein Beweis dafür, daß das heiligste Geheimniß der Dreieinigkeit, das wir anbeten, den Alten nicht ganz unbekannt war, sondern daß die heilige Schrift und Tradition Andeutungen hierüber enthielten, die im Laufe der Zeit sich nicht ganz verloren unter den Heiden, wohl aber verunstaltet wurden durch Mythen und Sagen.

Diese Ueberlieferungen waren ohne Zweifel durch Deukalion (Noe) und dessen Nachkommen Hellen (Elisa, vgl. §. 2.) nach Hellas gekommen, wo wir die Wahrheit, wenn auch entstellt, unter mancherlei Gestalten wiederfinden.

Den drei Persönlichkeiten (*Κλωθώ — Λάχεσις — Ἄτροπος*) wird vom Dichter ein ganz einträchtiges Zusammenwirken — Einigkeit in der Dreiheit — zugeschrieben und zwar in folgenden Stücken:

a) sie geben Gutes und Böses allen Sterblichen bei ihrer Geburt;

b) sie verfolgen eben so Eines (einträchtig) die Uebertretungen der Menschen und Götter, sie ruhen nicht eher, als bis sie volle Vergeltung gebracht.

Diesen Drei ist offenbar eine absolute Macht über Gut und Bös zugesprochen, Gewalt über Menschen und Götter Strafen zu verhängen in solcher Gerechtigkeit und Heiligkeit des Willens, daß sie nicht eher ruhen, als bis volle Sühnung eingetreten. Absolute Macht, Heiligkeit und Gerechtigkeit besitzen demnach diese Moiren Hesiod's, sie, die Töchter der Nacht, die waren, ehe das geschaffene Licht war.

Auf diese geheimnißvolle Zahl Drei in dem Einen scheint mir auch die Sage von den 3 Gräen, den Töchtern des Phorkys und der Keto, zu gehen: *τρεῖς γραῖαι ἦσαν ἀπὸ νεότητος ἕνα ὀφθαλμόν, ἕνα ὀδόντα ἔχουσαι, ἀλλήλαις ἀμειβόμεναι κατὰ μέρος* — d. h. drei waren alt von Jugend an, ein Auge und einen Zahn besitzend, i. e. eine Einsicht und eine Macht habend, aber diese Thätigkeit nach ihrer Persönlichkeit äußernd, so daß jeder der drei ihre persönliche Thätigkeit bleibt: ein Drei im Eins. —

Eine absolute Macht scheint nach dem seither Gesagten der *Αἶσα* und, insoferne sie in ihrer Thätigkeit die Menschen berührt, der *Μοῖρα* von Homer, so wie den drei Moiren von Hesiod zugeschrieben zu werden, aber nicht eine blinde Macht, wie man gewöhnlich annimmt, sondern eine dunkle, den Menschen geheimnißvoll leitende Allmacht, die von Ewigkeit an ist und Alles voraussieht und die in diesem Vorauswissen dem einzelnen Menschen schon bei der Geburt seine Schicksale zurecht legt, wie Homer (Ilias XXII, 477.) Andromache zu Hektor sagen läßt:

> *Ἕκτορ, ἐγὼ δύστηνος. ἰῇ ἄρα γεινόμεθ' αἴσῃ*
> *ἀμφότεροι* —

was der Mensch wohl nie begreift, was für ihn nur dunkel bleibt, denn Gott ist ein Abgrund, den keines Menschen Auge erforscht, das verschleierte Bild zu Sais. Kaum oberflächlich vermag unser schwacher Gedanke eine einzelne der göttlichen Vollkommenheiten zu betrachten; dringen wir tiefer, so begegnet uns ein undurchdringliches Dunkel, aber nur ein Dunkel für uns Sterbliche, nicht für Gott, denn der Geist Gottes durchforscht Alles. Diesen Gedanken der Unbegreiflichkeit der göttlichen Gerechtigkeit und ihrer Alles beherrschenden Macht bei Wahrung der menschlichen Freiheit haben die Alten durch das dunkle Fatum ausgedrückt, wie Horaz Od. I, 35. auch von der Fortuna sagt:

> O Diva, gratum quae regis Antium,
> Praesens, vel imo tollere de gradu
> Mortale corpus, vel superbos
> Vertere funeribus triumphos.

Wegen dieser unbeschränkten Macht ruft auch Alles sie an; weil man von ihr Hülfe erwartet, muß sie auch gnädig und gütig sein:

> Te pauper ambit sollicita prece
> Ruris colonus, te dominam aequoris etc.
> Te Dacus asper, te profugi Scythae,
> Urbesque gentesque et Latium ferox etc.

Ihr kann nichts Widerstand leisten:

Te semper anteit saeva Necessitas
Clavos trabales et cuneos manu
Gestans aëna, nec severus
Uncus abest liquidumque plumbum.

Und Od. I. 34., wo der Dichter durch einen Donnerschlag aus heiterem Himmel erschreckt Besserung gelobt, da er zur Anerkennung der göttlichen Allmacht zurückgeführt ward, heißt es:

Valet ima summis
Mutare et insignem attenuat Deus
Obscura promens; hinc apicem rapax
Fortuna cum stridore acuto
Sustulit, hic possuisse gaudet.

Hier schreibt der Dichter dem Gott im Sing. (Diespiter hat er ihn V. 5. genannt) eine unbeschränkte Macht über die Menschen zu und was im V. 13. Deus heißt, das bezeichnet er in V. 15. mit Fortuna; von einer Unterordnung dieser Fortuna ist keine Rede, sondern Deus heißt Fortuna von ferre, bringen, (*μοῖρα*) in ihrer Thätigkeit auf das Menschengeschlecht. So dürfte wohl der Nachweis geliefert sein, wie Griechen und Römer über oder außer den Göttern des Olymp eine Gottheit kannten und ehrten, wie Horaz (Od. I. 34.) und Achilleus (Ilias IX. 608. *φρονέω δὲ τετιμῆσθαι Διὸς αἴσῃ*) sich deutlich aussprechen; eine Gottheit, die in ihrem allmächtigen, aber gerechten Wirken für die Menschen unergründlich bleibe, denn Gott wohnt in einem unnahbaren Dunkel. Von diesem Einen göttlichen Wesen wissen aber griechische und römische Schriftsteller auch noch manches Andere zu erzählen.

§. 8.

Lactantius de falsa Religione I, 5. weist die Römer an ihren großen Dichter Virgilius, der die Erhaltung des Universums einem Geiste zuschreibe, wenn er sagt:

Principio Coelum ac terras camposque liquentes
Lucentemque globum Lunae Titaniaque astra
Spiritus intus alit, totamque infusa per artus
Mens agitat molem et magno se corpore miscet,

und damit man nicht im Zweifel sei, wer dieser mächtige, von innen aus Leben spendende Geist und diese allwaltende Einsicht sei, welche die Materie belebt, sagt der Dichter:

Deum namque ire per omnes
Terrasque tractusque maris coelumque profundum.
Hinc pecudes, armenta, viros, genus omne ferarum,
Quemque sibi tenues nascentem arcessere vitas.

Ein Gott ist es also, der Himmel und Erde, Land und Meer durchdringt und von dem Jedes in seinem Entstehen sein Leben empfängt. — „In ihm leben, bewegen wir uns und sind wir“ — sagt daher der hl. Apostel Paulus auf dem Areopag zu den Athenern und konnte sich zum Beweise der Wahrheit seiner Behauptung auf einige von ihren Dichtern berufen, die gesagt hatten: „Wir sind selbst seines Geschlechtes“ — (Act. Apost. XVII, 28.) und dieser sei der »*ἄγνωστος θεός*«, dem sie, die Athener, die doch so viele Götter verehrten, einen Altar errichtet hätten.

Hatte Virgil von diesem Einen Gott gesagt, daß Er Geist und Leben sei, so sagt Ovid (Met. I, 76. sqq.):

Sanctius his animal mentisque capacius altae
Deerat adhuc, et quod dominari in cetera posset.
Natus homo est; sive hunc divino semine fecit
Jlle opifex rerum, mundi melioris origo,
Sive recens Tellus seductaque nuper ab alto
Aethere cognati retinebat semina Coeli,
Quam satus Japeto mixtam fluvialibus undis
Finxit in effigiem moderantum cuncta Deorum.

Wegen der Schönheit dieser Stelle lasse ich die Uebersetzung von Voß hier folgen:

Aber ein heiligeres, hochherzig denkendes Wesen
Fehlt annoch, das beherrschen die Anderen könnte mit Obmacht.
Und es erhub sich der Mensch; ob ihn aus götttlichem Samen
Schuf der (ille) Vater der Dinge, der Quell der edleren Schöpfung,
Oder ob frisch die Erde, die jüngst von erhabenem Aether
Los sich wand, noch Samen enthielt des befreundeten Himmels,
Oder Japetus' Sohn mit fließender Welle sie mischend
Bildete jen' in Gestalt der allversorgenden Götter.

Es spricht der Dichter von einem Schöpfer oder Werkmeister (opifex) mit dem Beisatze: »ille«. — Dieses Pronomen der dritten Person bezeichnet einen Gegenstand der außerhalb der unmittelbaren, örtlichen und zeitlichen Nähe liegt; daher es denn kommt, daß es gewöhnlich gebraucht wird um auf Entferntes — Abwesendes hinzudeuten; weil aber der Gegenstand bei solcher Hinweisung, die gleichsam nur Erinnerung ist, als ein hinlänglich bekannter vorausgesetzt wird, diese Voraussetzung aber nicht gemacht werden könnte, wenn der Gegenstand nicht ausgezeichnet wäre, so hat ille die Bedeutung jener bekannte.

So viel steht fest, der römische Dichter schreibt den Ursprung des Menschen, dieses heiligeren und höher denkenden Wesens, dem Schöpfer zu, der außer und über dem Geschaffenen steht, und den man als den Werkmeister des Universums kannte, oder dem Japetus, dem Vater des Epimetheus und Prometheus, der ihn aus Erde nach der Gestalt der Alles beherrschenden Gottheit bildete. — Wie viel erhabener ist diese Ansicht der Alten über den Menschen und seine Bildung (Erschaffung), als die so vieler Naturforscher der neuern Zeit, die sich Mühe geben, den Nachweis zu liefern, das Menschengeschlecht leite seine Abkunft vom Affen, oder einem andern niederen Wesen ab, das sich im Laufe der Jahrhunderte zum Menschen ausgebildet habe.

Wenn nun nach der oben angeführten Stelle des Virgil ein Geist Alles belebt (intus alit, vgl. Genes. I. 2. Spiritus Dei ferebatur super aquas) und wenn ein selbstbewußter Geist Alles regiert und für die Materie das Princip des Lebens ist, so wird einem solchen geistigen Wesen auch vom Menschen, der nach Gottes Bild geschaffen ist (finxit in effigiem moderantum cuncta Deorum), so wird auch, sage ich, in dem Geiste die Aehnlichkeit des Seins und Willens sein müssen. Wie oben Virgil bei der Schöpfung Geist und Materie auseinandergehalten, aber doch das Leben und die Bewegung der Materie dem Geiste (mens) zugeschrieben hat, so ist auch der Mensch nach Ovid ein geistiges und heiligeres Wesen, sanctius animal mentisque capacius altae, und recht scharf ausgeschieden von der rudis indigestaque moles.

Ein Materialismus, wie er in unsern Tagen herrscht, der dem Menschen den Geist abspricht, und jedes geistige Wesen läugnet, war den Alten ganz fremd; sie wußten, daß Ein Geist Allem Leben und Odem gibt und daß der Mensch einen Geist habe. Aber sie wußten nicht dies allein; sie wußten auch, daß man dem unendlichen, unerschaffenen Geiste, da die Aehnlichkeit des Menschen mit Gott im Geiste liegt, auch zumeist durch geistige Veredlung gefällig, weil gottähnlicher, werden solle; sie wußten, daß der Mensch in innigster Beziehung zu Gott stehe: sagt ja schon Homer (Od. III. 48.) πάντες δὲ θεῶν χατέουσ' ἄνθρωποι, „Alle Menschen bedürfen der Götter", und Pindar erkennt und bekennt, daß der Mensch gar nichts ohne die Götter sei (Pyth. VIII. 95.):

> Ἐπάμεροι· τί δέ τις; τί δ' οὔτις; σκιᾶς ὄναρ
> ἄνθρωπος· ἀλλ' ὅταν αἴγλα διόσδοτος ἔλθῃ
> λαμπρὸν ἔπεστι φέγγος ἀνδρῶν καὶ μείλιχος αἰών.
>
> Kinder Eines Tags; was ist Jemand? was ist Niemand? Eines Schattens Traum
> Sind die Menschen; nahet ihnen aber Glanz von Zeus gesandt,
> So umfängt sie helles Licht und ein holdes Leben.

Ja, die ganze Philosophie des weisesten und darum demüthigsten aller Philosophen des heidnischen Alterthums, des Sokrates, ging von Gott aus und suchte zu Gott zu führen als dem Quell des Lebens und Heils. So sagt er bei Plato, Respubl. VI.: „Durch Umgang mit der Gottheit wird der Weise glücklich, insoferne ein Mensch dies werden kann" — und ibid. VII.: „Ich meine, daß keine andre Wissenschaft die Blicke der Seele aufwärts erheben kann als diejenige, welche sich mit dem, was da ist, — d. h. mit Gott, der allein ist, — und mit dem Unsichtbaren beschäftigt." Verähnlichung mit Gott und durch Gott wird uns im 6. und 7. Cap. der Republik des Plato von Sokrates als die allein wahre und höchste Bestimmung des Menschen nachgewiesen.

Auch bei den Römern finden wir, obwohl noch mehr als bei den Griechen die verschiedenartigsten Erscheinungen in der Natur, an Pflanzen, Thieren und Menschen als Aeußerungen eines göttlichen Wesens Anfangs personifizirt, später als selbstständige für sich seiende göttliche Wesen angesehen wurden, und obwohl von Kumä und Etrurien her griechischer und etrurischer Cultus einwanderte, von dem man behauptet, daß er nicht Belehrung, Erbauung und Reinigung des inneren Menschen im Auge gehabt, — sondern nur Gebete, Gelübde und Opfer als Mittel betrachtet habe, sich die Götter zu selbstsüchtigen Zwecken geneigt zu machen: wir finden dennoch das Bewußtsein, daß neben der äußern Reinheit des Opfers die gute Gesinnung des Opfernden nicht fehlen dürfe, ja daß diese erst recht das Opfer zu einem Gott gefälligen mache. Ich berufe mich zum Beweise dessen auf Hor. Od. III. 23. — wo der Dichter ein wegen der Geringfügigkeit seiner Gaben bekümmertes Landmädchen — Φειδύλη — zu trösten sucht:

> Coelo supinas si tuleris manus
> Nascente Luna, rustica Phidyle,
> Si ture placaris et horna
> Fruge Lares avidaque porca etc.

und insbesondere auf die letzte Strophe:

> Immunis aram si tetigit manus,
> Non sumptuosa blandior hostia
> Mollivit aversos Penates
> Farre pio et saliente mica —

Ja: Wenn nur schuldlos die Hand den Altar berührt,
Wird sie nicht schmeichelnder mit kostspieligem Opfer
Die zürnenden Penaten besänftigen, als
Mit Opfermehl und knisterndem Salzkorn. —

Wohl waren die Opfer bei den Griechen und Römern ein sehr wesentlicher Theil des Gottesdienstes, aber diesem Aeußern, das bei Manchen — vielleicht auch der Mehrzahl — die Hauptsache sein mochte, lag eine tiefe Idee zu Grunde. Dem, durch den wir sind und den wir zu Allem haben müssen, was wir erlangen wollen, unsre Bitten und unsern Dank durch die edelsten Gaben darzubringen, ist der menschlichen Natur ganz angemessen und recht geeignet, uns an den Geber zu erinnern, den wir so leicht über der Gabe vergessen. Daß blutige Opfer bei den Griechen und Römern besonders geehrt waren, scheint mir auf das Bewußtsein einer Todesschuld hinzuweisen; diese wollte man sühnen durch ein stellvertretendes Opferthier; daher mußte dieses, weil man es zur Sühnung der Schuld gab, fehlerfrei sein. Es wurde bekränzt — zum Zeichen des Sieges über den Tod — die Haare des Wirbels wurden abgescheert — Vernichtung des Ueberflüssigen und des irdischen Lebens, — der Priester hielt die Hände über das Haupt des Opferthiers unter Gebet, um die Schuld von sich und den Opfernden auf das Haupt des Opferthieres abzuleiten, und wenn das Opferthier sich weigerte zum Opfer zu gehen, so galt dies für ein Unglückszeichen.

Wäre demnach der Gedanke nicht gerechtfertigt, daß die Opfer, die wir überall finden, eine unmittelbar göttliche Einrichtung seien und daß Gott durch diese Opfer stets das Gottesbewußtsein wach erhalten wollte, wozu dann noch kam, daß der Mensch in seinem Herzen vom Besitze der zeitlichen Güter sich loszureißen gezwungen war, indem er immer das Erste und Beste opfern mußte? Wäre mit dem stellvertretenden blutigen, gekrönten und freiwillig zur Schlachtung gehenden Opfer nicht hingewiesen auf jenes dorngekrönte, blutige, freiwillig in den Tod gehende Opferlamm, auf dessen Haupt wir unsere Schuld ableiten? Doch daß der Mensch nur durch Reinigkeit des Sinnes und Unschuld Gott ein gefälliges Opfer darbringe (»immunis aram si tetigit manus« sagte der heidnische Dichter), aber aus und durch sich nicht im Stande sei der Gottheit zu gefallen, insbesondere dieselbe zu sühnen: dafür sprechen die Opfer im Allgemeinen nicht allein, sondern insbesondere noch der Umstand, daß die Griechen und Römer, noch mehr aber als diese die orientalischen Völker — was zu beweisen hier nicht am Platze ist — die Idee eines Vermittlers zwischen den Göttern und Menschen hatten — und dieser Vermittler hieß bei den Griechen Hermes — bei den Römern Mercurius.

§. 9.

Hermes wurde von den Griechen als ein Sohn des Zeus und der Maja (die Erhabene, von majus, mit *μέγας* zusammenhängend), als des höchsten Gottes und der erhabenen Erdentochter Nachkomme, als der Vermittler zwischen Himmel und Erde, als Gesandter der Götter an die Menschen (*διάκτορος*), als der Gott der Wege und des Handels — der Diebe, als der Geleiter der Seelen in die Unterwelt und aus ihr heraus (*ψυχοπομπός*), als der Allsehende (*πανόπτης*), der den hundertäugigen Argos getödtet und die Schlange erwürgt hat, überall hoch verehrt. — Was liegt nun dieser Verehrung zu Grunde? Hatte vielleicht, wie Cicero (vgl. §. 3.) das Entstehen so vieler Gottheiten recht gut erklärt, ein Mann in grauer Vorzeit gelebt, dem man ob seiner Verdienste diese Namen und Thaten zuschreiben konnte? oder hatte man acuendae virtutis gratia das Andenken eines tapferen oder irgend eines besonders

hervorragenden Mannes in dieser Hermessage ehren wollen? Letzteres ist kaum anzunehmen. Den Gott der Diebe, der Betrüger nennt ihn Horaz (Od. I. 10.): Callidum, quidquid placuit, jocoso condere furto, d. i. schlau genug, was immer behagt, durch scherzenden Raub zu entwenden; sogar den Apollo bestahl er:

„Da dich als Knaben einst Apollo, gäbest du nicht zurück
Die listig entführten Rinder, mit drohender Stimme schreckte,
Mußte er lachen, als er sich des Köchers beraubt sah."

Also der todbringende, fernhintreffende — ἑκατηβόλος Ἀπόλλων wurde von dem Knaben bestohlen. Solche Thaten geben wohl kein Anrecht auf göttliche Verehrung und wir können uns die Hermessage in ihrem Entstehen wohl nicht in gleicher Weise, wie die Sage von einem Herkules, Castor und Pollux erklären. Aber wie dann? Wollen wir zuerst die wichtigsten Stellen aus den Schriften der Alten, in welchen von Hermes die Rede ist, vornehmen und dann zur Wort- und Sacherklärung übergehen.

Bei Homer (Jl. XXIV. 334. sqq.) spricht Zeus zu seinem geliebten Sohn:

Ἑρμεία, σοὶ γάρ τε μάλιστά γε φίλτατόν ἐστιν
ἀνδρὶ ἑταιρίσσαι, καί τ᾽ ἔκλυες, ᾧ κ᾽ ἐθέλῃσθα etc.

Diesem Hermes, dem Sohne des Zeus, ist es weitaus das liebste Geschäft den Menschen (ἀνδρὶ Sing. statt Plur.) Liebesdienste zu erweisen; „auch pflegst du zu erhören" — sagt Zeus weiter — „wen Du immer willst". Dieser Hermes eilt nun dem Worte des Vaters gehorsam vom Himmel zur Erde — er trägt seinen Stab, womit er die Augen der Sterblichen zuschließt — wie er will — und die Schlummernden d. i. Todten — der Tod ein Schlaf — wieder weckt: er, der Argustödter (V. 344. und 45.). Nach Vers 347. ist er ähnlich gestaltet einem Jüngling von Königsblut (nach Voß), wörtlich bei Homer: κούρῳ αἰσυητῆρι ἐοικώς. Was soll κοῦρος αἰσυητήρ bedeuten? Die Sprachforscher und Erklärer wissen darüber nichts Bestimmtes, vielleicht nicht einmal etwas Befriedigendes zu sagen — und wegen der Dunkelheit des Wortes hat man αἰσυμνητῆρι in Vorschlag gebracht und gute Ausgaben haben es in den Text aufgenommen — und ich gestehe, es gibt der Text mit diesem Worte: αἰσυμνητῆρι ἐοικώς einen recht annehmbaren Sinn. — Αἰσυμνητήρ (stammend von αἶσα und ὑμνάω) ist, wer die αἶσα — nach dem oben entwickelten Begriffe — zu verkünden hat, wer das göttliche Recht den Menschen bekannt macht und zwar mit höherer Vollmacht — und dem man daher zu gehorchen hat, weil er Herrscher ist — denn in dieser Bedeutung findet es sich bei Euripides (Medea 19.): γήμας Κρέοντος παῖδ᾽, ὃς αἰσυμνᾷ χθονός, und Hesychius erklärt dieses Wort also: αἰσυμνᾷ ist gleich βασιλεύει, ἄρχει und fügt noch bei: Neminem novi praeter Euripidem, qui verbum »αἰσυμνᾷ« usurpavit — ἰδίως δέ φησιν Ἀριστοτέλης ὑπὸ Κυμαίων αἰσυμνήτην τὸν ἄρχοντα λέγεσθαι: Aristoteles sagt also: „in ganz eigenthümlicher, einziger Weise werde von den Bewohnern von Kyme der Fürst oder Herrscher αἰσυμνήτης genannt"; es scheint mit diesem ἅπαξ λεγόμενον eine eigenthümliche Bewandniß zu haben. Suchen wir der Sache auf den Grund zu kommen.

Durch die Bemerkung des Scholiasten über den Gebrauch des Wortes αἰσυμνήτης werden wir nach Κύμη — dorisch Κύμα — geführt. Dieses war die größte der äolischen Städte auf der kleinasiatischen Küste; die Äolier aber stammten von Äolus, dem Sohne des Hellen, der, wie wir oben gesehen, mit Elisa, dem Urenkel Japhets (Ἰάπετος), eine Person ist (I. Mos. X. 2.—4. sieh oben §. 2.). Von diesem Κύμη stammt sodann die uralte griechische Kolonie Cumae in Kampanien; auch »insulae Aeoliae sive vulcaniae« tragen ohne Zweifel von diesen Äoliern ihren Namen. Also in Κύμη hatte der Herrscher

den ganz eigenthümlichen Titel *αἰσυμνήτης* — dies steht fest. Untersuchen wir weiter was von dem *κοῦρος αἰσυμνητήρ* gesagt wird.

Hom. Ilias XXIV. 360. heißt dieser Hermes *κούρῳ αἰσυμνητῆρι ἐοικώς* auch *Ἐριούνιος* (zusammengesetzt aus *ἐρι* = *περί*, nach allen Richtungen hin, nach allen Seiten, in jeder Rücksicht oder sehr, und dem Verbum *ὀνίνημι*, ich nütze) = der nach allen Seiten hin Nutzbringende, oder wie Voß 470. übersetzt: Bringer des Heils (salvator). Im Vers 460. gibt sich Hermes dem greisen Priamos zu erkennen, denn er war ja gekommen „einem Jüngling von Königsblute" vergleichbar, und sagt:

ὦ γέρον, ἤτοι ἐγὼ θεὸς ἄμβροτος εἰλήλουθα,
Ἑρμείας, σοὶ γάρ με πατὴρ ἅμα πομπὸν ὄπασσεν.

Fassen wir das Gesagte kurz zusammen, so ist Hermes der Sohn des Zeus und der erhabenen Erdentochter zum Dienste der Menschen am meisten bereit — er ist Verkünder göttlichen Rechtes und König; diesen Titel *αἰσυμνητήρ* führt aber kein anderer Herrscher als der König von Cumae; wenn Hermes erscheint, so ist er einem jungen König vergleichbar; aber er ist mehr als ein solcher — er ist *Ἐριούνιος*, Allen Heil bringend — er ist unsterblicher Gott in Menschengestalt, er ist Bringer des Heils — wie Voß XXIV. 470. übersetzt. Er trägt als solcher den Stab, um den sich die Schlange windet; mit diesem Stabe tödtet er, mit ihm belebt er; er ist *ψυχοπομπός*. Nur mit diesem Stabe erscheint er bei seinem Gang zur Erde und zur Unterwelt. Ohne diesen Stab — virga — kann Niemand aus der Unterwelt; und als Aeneas in den Hades hinab will, muß er, um wieder heraufzusteigen, diesen Zweig oder Stab haben. Virgil (Aeneis lib. VI. 90. mit 125.) läßt die Sibylla von Kumä sagen:

Facilis descensus Averno;
Noctes atque dies patet atri janua Ditis;
Sed revocare gradum superasque evadere ad auras,
Hoc opus, hic labor est.

und dann V. 134. Quod si tantus amor menti, si tanta cupido est
Bis Stygios innare lacus, bis nigra videre
Tartara et insano juvat indulgere labori;
Accipe quae peragenda prius: latet arbore opaca
Aureus et foliis et lento vimine ramus
Junoni infernae dictus sacer. —

Es ist demnach nach dem Worte der Cumaea Sibylla der Weg zum Reiche der Todten leicht und offen, der Rückweg aber gänzlich verschlossen; zweimal diesen Weg zu machen, d. h. in die Unterwelt gehen und wieder herauskommen, ist nur möglich mittelst eines Zweiges, der sich im Avernischen Haine findet, aber versteckt ist (latet); nebstdem hängt er an einem Baume, der dunkel (opaca) ist, sei es vom dichten Laube oder dem Dunkel des waldigen Thales. Der Zweig aber ist et foliis et vimine aureus, d. i. Blätter und Stiel sind von Gold und er ist der Proserpina (infernae Junoni) heilig. Kein Lebender kann ohne diesen in die Unterwelt und wieder herauf. Diesem Worte der Sibylla von Kumä gehorchend sucht Aeneas den Baum und den Zweig und nachdem er ihn gefunden und abgebrochen (V. 210.), übergibt er ihn der Proserpina mit den Worten:

Si Te nulla movet tantae pietatis imago,
At ramum hunc (aperit ramum, qui veste latebat)
Agnoscas.

Da er ihn nach Anweisung der Sibylle (l. l. 145.): »ergo alte vestiga oculis et rite repertum carpe manu« gefunden, nachdem er die Augen in die Höhe gehoben (sursum corda), so findet er bei der unterirdischen Juno Gnade; er kommt zur Unterwelt, findet aber wieder den Weg aus derselben und zwar durch das elfenbeinerne Thor — terris eburnea — »altera candenti perfecta nitens elephanto« (l. l. 896). Was dem Aeneas mit Hülfe des goldenen Zweigs einmal gelang, das bewirkt Hermes als ψυχοπομπός mit seinem von der Schlange umwundenen Stabe; denn er hat ja die Schlange getödtet, die an seinem Lebensstabe sich windet; er ist es, der den Drachen erwürgt hat und als Siegestrophäe in den Händen am Zweige des Holzes trägt, welches das Leben gibt: denn durch Berührung mit dem Stabe belebt er.

In dem Stabe des Hermes scheint mir der Baum der Erkenntniß, an dem die Schlange »δράκων« sich emporgewunden, um unsre Stammeltern zu besiegen, deutlich symbolisirt zu sein. An dem Holze siegte der Drache, aber an demselben Holze sollte er auch wieder besiegt werden, wie es in der Praefatio Sanctae Crucis so schön gesagt ist: »ut qui in ligno vincebat, in ligno quoque vinceretur per Christum Dominum nostrum«, und in der Commemoratio de Cruce: V. Dicite in Nationibus Alleluja. Resp. Quia Dominus regnavit a ligno. Alleluja.

Dieser Sieger war den Stammältern verkündet als der Same des Weibes. Genesis III. 15. und Jesaias VII. 14. wird dieses Weib die Jungfrau genannt und Jesaias IX. 1. heißt es: egredietur virga de radice Jesse und weiter V. 4., daß dieser Zweig mit dem Stabe seines Mundes die Erde schlagen und den Gottlosen tödten werde mit dem Hauche seiner Lippen. — Hermes belebt, Hermes tödet, wen er will.

Sollte nicht die Kenntniß von diesem erwarteten Retter als Sohn des Weibes — das aber das erhabene Weib war, weil Jungfrau und Mutter zugleich — durch heilige Ueberlieferung nach Griechenland gekommen sein und sich im Laufe der Zeit in der Hermes-Sage verkörpert haben? Hat er ja als Sohn des Zeus und der Maja, d. i. der Großen oder Erhabenen, den Tod überwunden, weil er die Schlange getödtet, der darum als κοῦρος αἰσυμνητήρ — als Königsblut — erscheint und Heiland wird für den, der es will und den Er will (Jlias XXIV. 335.). Da es ihm das Liebste von Allem ist, den Menschen zu helfen und zwar ohne Ausnahme (τῷ ἀνδρὶ ἑταρίσσαι, ᾧ κ' ἐθέλησθα), so ist erklärlich, warum er gerade als Gott der Reisenden, als derjenigen, die am meisten der Hülfe bedürfen — und wir Alle sind Reisende — und als Gott der Diebe und Räuber, als derjenigen die am ersten der Barmherzigkeit bedürfen — und wir Alle entziehen wenigstens Gott das Gebührende —, von Griechen und Römern angesehen und verehrt wurde; daß er aber schon als Knabe (Hor. Od. I. 10.) den Fernhintreffenden (ἑκατηβόλος Ἀπόλλων) des Köchers mit seinen todbringenden Pfeilen beraubte, scheint mir nichts anders als die mythische Gestaltung jener schönen Stelle des Propheten Jesaias IX. 6.—8. zu sein: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn uns geschenkt, auf dessen „Schulter" Herrschaft ruht — (liegt ja der Köcher, den er dem Apollo geraubt, jetzt ihm um die Schulter) — und man nennt seinen Namen: Wunderbar, Rathgeber (daher Hermes als Gott der List und Verschlagenheit), Gott, starker Gott (Sohn des Zeus und der Maja), Held, (du kannst helfen, wem du willst [Jlias XXIV. 335.], weil er den Drachen erwürgt), Vater der Zukunft und Friedensfürst (bei Homer ἐριούνιος, Bringer des Heils).

Noch Folgendes dürfte zur Begründung dieser meiner Erklärung der Hermessage ein nicht zu unterschätzendes Gewicht in die Wagschale legen.

1) Hermes hat als Knabe dem Apollo den Köcher geraubt. »Viduus pharetra risit Apollo« (Hor. Od. I. 10.). Ἀπόλλων (von ἀπόλλυμι, ich vernichte, der Vernichter) entsendet die tödtlichen Pfeile, tödtet wen er will, wird dieses Köchers aber vom Hermes αἰσυμνητήρ beraubt. Hermes ist Ueberwinder des Todes; Apollo, d. i. der Vernichtende, ist der Macht beraubt.

2) Hermes hat auch den Drachen erwürgt. Δράκων, welches Wort Drache und Schlange bedeutet, ist seiner Form nach das Particip Aor. II. von δέρκομαι, ich schaue. Δράκων ist also derjenige, der schaute, oder vielleicht nach der Analogie anderer Verba (z. B. βαίνω, fut. βήσομαι, ich werde gehn, und βήσω, ἔβησα mit transitiver Bedeutung „ich mache gehen", d. h. ich bewege fort; oder καθίζω-καθίσω-ἐκάθισα: ich lasse Einen niedersitzen) derjenige, der Andere zum Schauen brachte oder sehend machte. Nach Genesis III. 4.—5. sagt der δράκων: „Nein, ihr werdet nicht sterben; denn Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon esset, eure Augen geöffnet werden und ihr wie Götter Gutes und Böses erkennen werdet." Ja, die Schlange hat es dahin gebracht, daß die ersten Menschen sahen, d. i. erkannten den Unterschied zwischen Gut und Bös; nachdem sie selbst durch ihren Abfall diesen Unterschied gesehen, d. i. sehend geworden waren, und weil, wie schon oben angedeutet, dieser δράκων am Holze hing, darum ist das Holz — der Stab des Hermes — mit der Schlange umwunden.

3) Sehr auffallend ist gewiß für jeden Sprachforscher noch Folgendes:

a) μῆλον, τό, bedeutet das Schaf oder Lamm; aber auch Apfel, — welche doppelte Bedeutung wohl nicht anders zu erklären ist, als Satz und Gegensatz: „der Apfel brachte das Lamm"; oder: „das Lamm tritt für den Apfel ein". Daher wird wohl auch Hermes von der Kunst dargestellt als „Widder (Lamm) tragend" und auch die Christliche Kunst hat dieses Bild angenommen, wohl nach Jesaias 53. 7. sicut ovis ad occisionem ducetur et quasi agnus coram tondente se obmutescet et non aperiet os suum.

b) Das lateinische malum, vom griechischen μῆλον stammend, heißt zuerst „Apfel," dann auch „das Böse"; malus, der Apfelbaum, aber ist femininum und malus, der Böse, masculinum. Derjenige, von dem das Böse — malum — kommt, welcher gewissermaßen der Ursprung oder die Wurzel ist, von der das Böse herrührt, wird also durch das femininum malus bezeichnet (da vom Weibe die Sünde auf den Mann überging), während sie von dem Bösen (malus als masculinum) als der Wurzel ausging.

Dieses jedenfalls auffallende Uebereinstimmen beider Sprachen in Bezeichnung des Bösen und seiner Quelle ist sicherlich kein blinder Zufall. Ich glaube behaupten zu können, beide Völker haben im Baume — oder, wenn man will, im Apfelbaume, μῆλον, malus — den Urgrund des Bösen erkannt und zugleich die Sühnung des Bösen wieder ἐν μήλῳ, im Lamme, erkannt und die Altväter haben für ihre Nachkommen durch die Sprache diese Erkenntniß in geheimnißvoller Weise zu fixiren gesucht und ihr Ziel in wundervoller Weise erreicht.

§. 10.

Hermes mit seinem Stabe, Sohn des Zeus und der Maja, ist jedenfalls nach der Mythe ein gottmenschliches Wesen, das den Drachen besiegt, die Pforten der Unterwelt mit seinem von der Schlange umwundenen

Stabe öffnet und dem es das liebste ist den Menschen zu helfen. Ja ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß die Griechen eben so gut wie die Römer in dem Hermes ein gottmenschliches Wesen sahen, dessen Aufgabe es sei, die obere Welt mit der unteren zu versöhnen und durch die Versöhnung zu verbinden. — Hor. I. Od. X. 16.—20.:

Tu pias laetis animas reponis
Sedibus, virgaque levem coërces
Aurea turbam, superis Deorum
Gratus et imis:

oder wie Ernesti gut übersetzt: Du bringst die Seelen der Frommen zum Sitze
Der Wonne und treibst mit goldenem Stabe
Der Schatten Schaar hin, den obern und untern
Göttern willkommen.

Merkur's Wirkungskreis ist nach dieser Stelle ein doppelter: er bringt die frommen Seelen an den Ort der Freude; die Schaar der Schatten aber sind wohl die abgeschiedenen, der Körper entfesselten Seelen, die nicht piae sind: diese hält er mächtig zusammen durch seinen goldenen Stab; und weil er den Obern gibt, was ihnen gehört — pias animas — und mit Gewalt die leichte Schaar zusammenhält: darum, also wegen seiner Gerechtigkeit, ist er superis Deorum gratus et imis. Ja dieses Schieds-Richter-Amt hat ein anderer römischer Dichter, Ovid, (Fast. V. 665.) noch bestimmter als Horaz ausgedrückt mit den Worten:

Pacis et armorum superis imisque Deorum
Arbiter.

Noch genauer ist das Wesen Merkur's bezeichnet von Claudian in einem panegyrisch-epischen Gedichte: de rapt. Proserp. I. 89.

commune profundis
Et superis Numen, qui fas per limen utrumque
Solus habes geminoque facis commercia mundo —

und Servius ad Virgil. Aen. IV. sagt, indem er sich auf die bekannte Stelle Cicero's de Nat. Deor. III. 2. beruft, daß es einen dreifachen Merkur gebe: Tres esse Mercurios: superum, terrenum et inferum und eben so unterscheidet Eustathius einen *οὐράνιος, χθόνιος* und *καταχθόνιος* — lauter Beweise für die Behauptung, daß Hermes oder Merkur überall walte und sein Vermittler-Amt im Himmel, auf der Erde und unter der Erde übe, aber in voller Macht *(αἰσυμνητήρ)* und Liebe *(ἐριούνιος)*.

Daß die Herrschaft des Hermes sich über Himmel, Erde und Unterwelt erstrecke, ist dadurch wohl festgestellt, auch wenn wir die Leseart — *αἰσυμνητήρ* (vgl. §. 10.) nicht annehmen, sondern die gewöhnliche *αἰσυητήρ* beibehalten. Dieses Wort stammt sicherlich von *αἶσα* und *ὑήτηρ*, dies letzte aber von *ὕης*, einem Beinamen des Zeus, = *ὑέτιος*, bei Hesychius auch *ὑεύς*; so heißt wohl Zeus als Gott der befruchtenden Nässe und mit *αἶσα-ὑήτηρ* = *αἰσυητήρ*, der von der *αἶσα* kommt, oder der die *αἶσα*, d. h. die volle Gerechtigkeit, im Regen bringt. Sollte man hier nicht an das Wort des Propheten denken, das wir in der Adventsmesse beim Introitus beten: Rorate coeli desuper et nubes pluant Justum, aperiatur terra et germinet salvatorem (vgl. das oben über *αἶσα* etc. Gesagte)?

Behalten wir die Leseart: *κούρῳ αἰσυητῆρι ἐοικώς*, so dürfte folgende Stelle aus Hor. I. Od. II. 40. sqq. einiges Licht auf die Erklärung werfen; die Worte des Dichters lauten:

Sive mutata juvenem figura
Ales in terris imitaris almae
Filius Majae patiens vocari
Caesaris ultor.

Nicht ist, nach der Bemerkung von Nauck, dem trefflichen Erklärer des Horaz, der Sohn der Maja angeredet, sondern derjenige, welcher vielleicht als der geflügelte Sohn der Maja in der angenommenen Gestalt eines Jünglings (*κοῦρος*) auf Erden weilt: wie der Dichter sagt: »mutata juvenem figura ales in terris imitaris:« der es nicht verschmäht „der Rächer Cäsars" zu heißen.

So konnte der Dichter sprechen und konnte in dem Sohne der Maja den Augustus zu erkennen wähnen; denn gerade in dieser Zeit erwartete man einen Gott in Menschengestalt, der Sühnung bringen sollte dem sündigen und ob seiner Sünden furchtbar gestraften Menschengeschlechte; darum konnte der Dichter I. Od. II. 29. sqq. die Frage stellen:

Cui dabit partes scelus expiandi Juppiter?

und dann in Form des Gebetes fortfahren:

Tandem venias precamur
Nube candentes humeros amictus
Augur Apollo.

Wem wird Jupiter auftragen, zu sühnen
Die Blutschuld? Komm endlich, wir flehen darum,
Die lichten Schultern in Wolken gehüllt,
Seher Apollo.

Auch der Dichter Virgil, des Horaz Zeitgenosse, hat in seiner 4. Ekloge das Eintreffen dieses Retters mit dem Alles eine gänzliche Umgestaltung zum Bessern erfahren, ja das goldene Zeitalter wieder zurückkehren werde, ohne Zweifel besungen — nur in der Anwendung auf die Person mag er im Irrthum sein — falls man nämlich den Pollio als den römischen Consul C. Asinius Pollio und den Knaben, der geboren werden soll, als seinen Sohn auffaßt; aber was von dem Knaben gesagt wird, der ihm oder unter ihm geboren wird, beweist, daß Einer in die Welt komme, der, längst erwartet, Alles umgestalte. Schon der Anfang des Gedichtes: Ultima Cumaei jam venit carminis aetas weist in auffallender Weise wieder nach Cumä; dieses Cumae in Campanien war eine Colonie von Kumä in Aeolien, das von Aeolus, dem Sohne des Hellen, gegründet war (vgl. §. 10. mit §. 2. dieser Abhandlung). Von Hellen, dem Elisa der heiligen Schrift (vgl. I. Mos. X. 2.—4.), kam die Prophezeiung der Sibylle. Was Virgil nun folgen läßt, ist der wesentliche Inhalt der Prophezeiung (carminis) [Ekloge IV. 4.—7.]:

Magnus ab integro saeclorum nascitur ordo.
Jam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna,
Jam nova progenies coelo dimittitur alto.

Schon Lactantius (Jnst. VII. 24.) und Constant. M. in oratione ad Sanctorum coetum, graece reddita, ab homine non indocto Eusebii libris de vita Constantini adjuncta Cap. 19. suchten hiedurch die Erscheinung Christi als des Messias nachzuweisen.

Selbst Christian Gottlieb Heyne, der Herausgeber und scharfsinnige Interpret Virgil's, kann, obwohl er nach seiner Geistesrichtung dieser Erklärung des Lactantius entgegentritt, nicht umhin einzugestehen,

daß eine Weissagung vorhanden war, deren Ursprung man auf die Sibylle *) von Kumä zurück datirte. Er selbst erklärt die Verse 4. und 5. in folgender Weise: »Agitur jam ultima aetas in Sibyllinis carminibus memorata; iterum procedunt saecula, quae fuerunt; adeoque V. 6. 7. redit nunc primo loco saeculum Saturninum et cum eo hominum genus, quale saeculo illo aureo fuit. Jtaque V. 8. 9.:

Tu modo nascenti puero, quo ferrea primum
Desinet ac tuto surget gens aurea mundo —

subjicitur: puero nato ferream aetatem desinere, succedere auream — bemerkt aber jetzt dazu: haec sunt ipsa poetae phantasmata, si nihil aliunde adsciveris. — Der Erklärer will wohl sagen: „das Ganze selbst ist Phantasiegebilde des Dichters, wenn man nicht von anderer Seite den Ursprung zu diesen Gedanken herleiten will". Aber trotz dieser Erklärungsweise, sagt Heyne doch wieder: igitur carmen tum supererat, quod ad Sibyllam Cumanam referri solebat. Ja es gab wirklich Prophezeiungen, die aus dem Orient gekommen und in Rom Eingang und Glauben gefunden hatten, daß gerade um diese Zeit vom Orient aus eine neue Weltregierung eintreten, ein Weltbeherrscher erscheinen werde. So lesen wir bei Sueton im Leben des Vespasian Cap. IV. Percrebuerat Oriente toto vetus et constans opinio, esse in fatis, ut eo tempore Judaeā profecti rerum potirentur. Jd de Jmperatore Romano, quantum postea eventu paruit, praedictum Judaei ad se trahentes rebellarunt. Sueton will mit diesen Worten sagen: Da es in den Weissagungen stand (in fatis), daß Jemand aus Judäa die Oberherrschaft erhalten werde, so glaubten die Juden dieses beziehe sich auf sie und ergriffen die Waffen gegen die Römer; allein der Erfolg habe gezeigt, daß dieses von demjenigen zu verstehen sei, der in Judäa große Thaten verrichten werde — dieser aber wäre Vespasian. Allbekannt war demnach der alte und beständige Glaube an diese Weissagung; nur in Beziehung derselben auf die Person war man nicht klar.

Auch Tacitus, wohl der größte römische Geschichtschreiber, der es mit der historischen Kritik scharf, wie kaum Einer nimmt, sagt Hist. V. 13.: Pluribus persuasio inerat, antiquis sacerdotum libris contineri eo ipso tempore fore ut valesceret Oriens profectique Judaeā rerum potirentur — wo sich auch die merkwürdigen Worte finden: audita major humanā vox, excedere Deos; simul ingens motus excedentium. Diese letzte Nachricht, eine übermenschliche Stimme sei erschollen, daß die Götter ausziehen, und zugleich sei ein ungeheurer Lärm der Ausziehenden entstanden, konnte der Schriftsteller von lebenden Augen- und Ohrenzeugen vernommen haben, aber die erste Nachricht, daß in alten Büchern von Priestern die Nachricht geschrieben stehe, daß gerade zu der Zeit der Orient erstarken werde, hatte er nicht von diesem oder jenem einzelnen Manne, sondern er hat sie im Bewußtsein des Volkes vorgefunden, welches Bewußtsein bei mehreren oder der Mehrzahl so stark war, daß es der Schriftsteller persuasio, d. h. Ueberzeugung nennt.

Woher sollte diese Ueberzeugung gekommen sein? Dieser Glaube, die Ueberzeugung, daß ein Retter erscheinen solle, findet sich nicht blos so bestimmt ausgeprägt bei den Römern und bei den Griechen, sondern noch bestimmter bei andern Völkern, insbesondere bei dem Zendvolke, d. i. den alten Baktrern, den Medern und Persern zwischen dem Tigris und Indus, dem Oxus und dem indischen Meerbusen, und bei den andern orientalischen Völkern (vergl. über diesen Gegenstand das treffliche Werk des Johann Georg Rhode „die heilige Sage und das gesammte Religionssystem der alten Baktrer, Meder und Perser, oder des Zendvolks", Frankfurt am Main, 1826.).

*) Sibylle = Διός-βουλή, und da das Δ mit Σ verwechselt, entstand Σιός-βουλή.

Diese Religion der alten Perser stellt — wie der Verfasser gründlich nachweist — den Begriff Eines Gottes Zoruane Akarene, d. i. des ewigen Urwesens auf; benahm ihm aber alle Thätigkeit und Einwirkung auf die Geschicke der Menschheit und der Welt und übertrug alle göttlichen Eigenschaften — die Ewigkeit abgerechnet — auf Ormuzd, welchem Ahriman als Beherrscher des Reiches der Finsterniß entgegensteht. Beide bekämpfen sich, bis endlich Ormuzd den Sieg erreicht.

Ahriman versucht auch den Menschen und hat ihn unter der Gestalt der Schlange verführt und auch die unvernünftige Schöpfung verdorben. Um nun diesen Gegensatz der Menschen zu Gott aufzuheben, haben die Perser die Idee von einem Mittler Mithras und Sosiosch. Er tritt zwischen Ormuzd und Ahriman, zwischen Gottheit und Menschheit als Mittler auf und zwar in der Bedeutung eines leidenden und triumphirenden Gottes.

Woher gerade in diesen Gegenden die so bestimmte Erwartung eines Mittlers, woher die tiefe Ueberzeugung von dem großen Elend der Sünde, das nicht den Menschen allein berührt, sondern die ganze sichtbare Schöpfung ergriffen hat, wenn nicht daher, daß gerade in diesen Gegenden die Ahnen des jüdischen Volkes gewohnt hatten? Wurde ja Abram aus Ur in Chaldäa berufen — und durch ihn mochten noch Traditionen an die Nachkommen übergegangen sein. Später aber kamen die Juden mit den Babyloniern in Berührung und das Reich Israel wurde bereits 722 dem assyrischen unterworfen, das Reich Juda aber von Nebukadnezar nach der Eroberung Jerusalems unterjocht und die Bevölkerung nach Babylon abgeführt. Hier wurden die Babylonier und dann die Perser, welche 538 Babylon durch Ableitung des Euphrat in einen See (vgl. Xenophon Cyr. VII. mit Jesaias 45, 1.) eingenommen und dann Babylonien zu einer persischen Provinz gemacht hatten, mit den heiligen Schriften der Juden, namentlich mit den Schriften der Propheten Jesaias und Daniel bekannt, welcher erstere schon über 150 Jahre vor dem Eintreffen der Ereignisse und großen Thaten den Cyrus mit Namen genannt und von ihm verkündet hatte, daß er das babylonische Reich stürzen werde (vgl. Jesaias 44, 28): „Der ich zu Cyrus sage: Du bist mein Hirt; du wirst allen meinen Willen vollbringen; der ich sage zu Jerusalem: Man wird dich bauen." Nimmt man dazu die Prophezeiung Daniels (Cap. 9.), wornach noch 70 Jahrwochen vom Ausgange des Wortes oder Befehles, Jerusalem wieder aufzubauen gerechnet, verfließen würden, damit die Uebertretung vertilgt, der Sünde ein Ende gemacht, die Ungerechtigkeit ausgelöscht, die ewige Gerechtigkeit gebracht, Gesicht und Weissagung erfüllt und der Allerheiligste gesalbet werde: so dürfte sich nicht nur nach Berechnung dieser Jahrwochen die große Erwartung der Völker in jener Zeit des Augustus vollkommen erklären, sondern auch das dürfte einleuchten, warum die Griechen und Römer einen Mittler erwarteten, der die Eigenschaften hat, die sie dem Hermes und Merkur beilegten, wenn auch im Laufe der Jahrhunderte diese Eigenschaften sehr verunstaltet worden waren. Wenn ein Gemälde, das an einem unreinen Orte bewahrt oder gar den Händen unverständiger oder böswilliger Menschen überlassen wird, im Laufe der Zeiten so verunstaltet werden kann, daß man es kaum mehr zu erkennen vermag: so sind die heiligen Offenbarungen über den Erlöser von frühester Zeit an bis auf die Zeit, wo der Sohn Gottes in Menschengestalt erschien, ein solches Gemälde, wozu die einzelnen Züge im Laufe der Zeit auf Gottes Eingabe durch die Propheten hingeworfen oder auch bis in's Detail gezeichnet sind; dieses Gemälde aber wurde in seinen Grundstrichen und Umrissen so fest gezeichnet, daß es wenigstens wieder erkannt werden kann, wenn die reinigende Hand dazu kommt.

So glaube ich namentlich bei der Hermessage trotz der Entstellungen noch das Bild des menschlichen Retters, des Heilandes, wie sogar Voß ἐριούνιος übersetzt, erkennen zu müssen. Von Hermes wird gesagt, daß es sein liebstes Geschäft sei den Menschen zu dienen, daß er König, aus königlichem Stamme sei,

daß ihm die Herrschaft gebühre, daß seine Herrschaft, beziehungsweise sein Mittleramt sich auf Himmel und Erde und die Unterwelt ausdehne, daß er des höchsten Gottes Sohn, zugleich aber der Sohn einer Erdentochter, doch nicht einer gewöhnlichen, sondern der Erhabenen — Maja — sei; daß er als solcher schon als Kind die Schlange erwürgt, die sich an dem Stabe hinaufwindet, den er trägt, mit dem er tödtet und belebt, in die Unterwelt führt und zurückführt; daß er Helfer und Retter in allen Verhältnissen ist, daß er dem fernhin treffenden Apollo, dem Bringer des Todes, schon als Knabe den pfeilgefüllten Köcher raubt und dadurch die Gewalt zu tödten nimmt. Er ist der Gott der Reichen (Kaufleute), er ist der Gott der Diebe; er schließt Niemand von seiner Liebe aus — ja er ist nach der Mythologie selbst ein Dieb, weil er schon als Kind den Apollo beraubt, d. h. wohl nichts anderes als: er ist uns gleich geworden, hat unsre Schuld auf sich genommen, damit er sie sühne und dem *Δράκων* (vgl. oben) die Gewalt raube und dem Verderber *Ἀπόλλων* die Todesgewalt nehme (vgl. Jesaias 53.).

Ich glaube durch diese kleine Abhandlung den Nachweis geliefert zu haben, daß die Griechen und Römer heilige Ueberlieferungen aus uralter Zeit überkommen hatten, und daß die Erinnerung daran im Laufe der Jahrhunderte nicht ganz entschwunden war, daß aber die Wahrheit durch Mythen und Sagen vielfach entstellt wurde.

Möge dieser Versuch die Wahrheit zu finden nicht ganz mißlungen sein; mögen die darin niedergelegten Gedanken die Jugend zu weiterem Nachdenken anregen, damit sie im Studium der Alten nicht Waffen gegen das Christenthum suche, sondern neue Vertheidigungsmittel für unsere heilige Religion finde.